

epd Dokumentation online

Herausgeber und Verlag: Gemeinschaftswerk der Evangelischen Publizistik (GEP) gGmbH,
Emil-von-Behring-Str. 3, 60439 Frankfurt am Main.

Geschäftsführer: Direktor Jörg Bollmann

Amtsgericht Frankfurt am Main HRB 49081

USt-ID-Nr. DE 114 235 916

Verlagsleiter: Bert Wegener.

Chefredakteur der epd-Zentralredaktion: Karsten Frerichs.

Verantwortliche Redakteure epd-Dokumentation: Uwe Gepp (V.i.S.d.P.) / Reinhold Schardt

Erscheinungsweise: einmal wöchentlich, online freitags.

Bezugspreis:

- **Online-Abonnement** „epd Dokumentation“ per E-Mail: monatl. 28,85 Euro, jährlich 346,20 Euro, 4 Wochen zum Ende des Bezugsjahres kündbar. Der Preis für das Online-Abonnement schließt den Zugang zum digitalen Archiv von epd-Dokumentation (ab Jahrgang 2001) ein.

Verlag/Bestellservice (Adresse siehe oben unter GEP): Tel: 069/58098-225,

Fax: 069/58098-226, E-Mail: kundenservice@gep.de

Redaktion (Adresse siehe oben unter GEP): Tel: 069/58098-209

Fax: 069/58098-294, E-Mail: doku@epd.de

© GEP, Frankfurt am Main

Alle Rechte vorbehalten. Die mit dem Abo-Vertrag erworbene Nutzungsgenehmigung für „epd Dokumentation“ gilt nur für einen PC-Arbeitsplatz. „epd Dokumentation“, bzw. Teile daraus, darf nur mit Zustimmung des Verlags weiterverwertet, gedruckt, gesendet oder elektronisch kopiert und weiterverbreitet werden.

Anfragen richten Sie bitte an die epd-Verkaufsleitung (Adresse siehe oben unter GEP),

Tel: 069/58098-259, Fax: 069/ 58098-300, E-Mail: verkauf@epd.de.

Haftungsausschluss:

Jede Haftung für technische Mängel oder Mängelfolgeschäden ist ausgeschlossen.

Dokumentation

Frankfurt am Main

■ 24. November 2020

www.epd.de

Nr. 48

■ 75 Jahre Evangelische Akademie Bad Boll

Impressum

Herausgeber und Verlag:
Gemeinschaftswerk der
Evangelischen Publizistik (GEP)
gGmbH
Anschrift: Emil-von-Behring-Str. 3,
60439 Frankfurt am Main.
Briefe bitte an Postfach 50 05 50,
60394 Frankfurt

Geschäftsführer:
Direktor Jörg Bollmann
Verlagsleiter:
Bert Wegener
epd-Zentralredaktion:
Chefredakteur: Karsten Frerichs

epd-Dokumentation:
Verantwortliche Redakteure:
Uwe Gepp (V.i.S.d.P.) /
Reinhold Schardt
Tel.: (069) 58 098 –135
Fax: (069) 58 098 –294
E-Mail: doku@epd.de

Der Informationsdienst
epd-Dokumentation dient der
persönlichen Unterrichtung.
Nachdruck nur mit Erlaubnis und
unter Quellenangabe.
Druck:
Strube Druck & Medien GmbH
Stimmerswiesen 3
34587 Felsberg

■ Politiker beschwören zu Akademie-Jubiläum sozialen Zusammenhalt

Seit 75 Jahren beflügelt die Evangelische Akademie Bad Boll den gesellschaftlichen Dialog. Bundestagspräsident Schäuble hatte beim Festakt eine klare Botschaft: »Wir brauchen sie.«

Bad Boll (epd). Prominente Vertreter aus Bundes- und Landespolitik, Kirche und Gesellschaft haben am 27. September die Gründung der Evangelischen Akademie Bad Boll vor 75 Jahren gefeiert. Bundestagspräsident Wolfgang Schäuble (CDU) würdigte den Beitrag kirchlicher Akademien zum gesellschaftlichen Zusammenhalt. »Wir brauchen sie, wahrscheinlich dringender denn je, um in der Kommunikation zusammenzufinden«, sagte er.

Schäuble bedauerte eine zunehmende Polarisierung in der Gesellschaft. So werde man insbesondere in sozialen Medien schnell als Nazi und Rassist oder als Gutmensch oder Volksverräter beschimpft. »Wir müssen darum kämpfen, dass der befriedende Kompromiss möglich bleibt«, unterstrich der Bundestagspräsident.

Kritisch äußerte sich Schäuble zu Forderungen nach mehr direkter Demokratie. Bereits vorhandene Möglichkeiten zur Einflussnahme wie etwa Sozial- und Betriebswahlen oder Volksent-

scheide würden oft nur von Minderheiten genutzt. Die Prinzipien der repräsentativen Demokratie, des Rechtsstaats und des Minderheitenschutzes hätten sich bewährt.

Auch Ministerpräsident Winfried Kretschmann (Grüne) bezeichnete die evangelische Akademie-Arbeit als wichtigen Baustein für den gesellschaftlichen Dialog. »Zivilisierter Streit hält die Gesellschaft zusammen, unzivilisierter treibt sie auseinander.« Nach dem christlichen Menschenbild sei auch ein Kontrahent Gottes Mitgeschöpf. Kirchliche Akademien halte er deshalb für ein »Labor des gesellschaftlichen Zusammenhalts«.

Der Bischof der Evangelischen Landeskirche in Württemberg, Frank Otfried July, sagte, dass die Akademie von Anfang ein »Ort des produktiven Streits« habe sein wollen. Digitale Formate würden dabei künftig eine größere Rolle spielen, Präsenztageungen aber nicht überflüssig machen. Es gehöre zur christlichen Freiheit, dass die Akademie bisweilen auch der Kirchenleitung unbequem sein könne, räumte der Bischof ein.

Akademie-Direktor Jörg Hübner sprach die Befürchtung aus, die Gesellschaft lebe heute »in Zeiten digitaler Gewalt«. Die Akademie verstehe sich als Ort der »Zukunfts-Kunst«, wo es eine faire Auseinandersetzung unterschiedlichster Menschen gebe und wo an die Welt Gottes mit ihrer Gerechtigkeit und ihrem

Frieden erinnert werde. »75 Jahre Akademiearbeit - das waren und sind 75 Jahre Dienst am demokratischen Gemeinwesen«, unterstrich Hübner.

Bei dem Festakt wurde der mit 3.000 Euro dotierte Preis der Akademie an den Rechercheverband »Investigate Europe« verliehen. Die dort zusammengeschlossenen investigativen Journalisten sähen nicht mit nationalem Blick auf andere europäische Länder, sondern arbeiteten mit europäischer Perspektive, hieß es in der Begründung der Jury. Zu den Recherchen gehörten etwa die europaweite Ausbeutung von Lkw-Fahrern und der öffentliche Druck, den Facebook und Google gegen eine effektive Regulierung aufgebaut hätten.

Die Bildungseinrichtung in Bad Boll bei Göppingen gehört zur Evangelischen Landeskirche in Württemberg und ist nach eigenen Angaben die älteste Evangelische Akademie Europas. Im Dreivierteljahrhundert ihrer Arbeit hatte die Einrichtung prominente Gäste, darunter Theodor Heuss, Rudi Dutschke, Richard von Weizsäcker, Erhard Eppler, Theo Zwanziger, Alice Schwarzer und Dorothee Sölle. Ihr Jubiläum hat die Akademie unter das Motto »Im Dialog: Gesellschaft gestalten« gestellt.

(epd-Basisdienst, 27.9.2020)

Quellen:

75 Jahre Evangelische Akademie Bad Boll

Bildnachweis:

S. 4, 7, 10, 13, 16, 17, 24, 28: © Giacinto Carlucci

S. 25: © epd-bild / Cristian Gennari / Agenzia Romano Siciliani

S. 26: © Foto_Hoppe / privat

Inhalt:

75 Jahre Evangelische Akademie Bad Boll

Festakt am 27. September 2020

▶ Akademiedirektor Prof. Dr. Jörg Hübner: Begrüßung	4
▶ Ministerpräsident Winfried Kretschmann: Rede beim Festakt	7
▶ Landesbischof Dr. h. c. Frank Otfried July: Ansprache	10
▶ Bundestagspräsident Dr. Wolfgang Schäuble: Dialog, Streit und Führung – was die repräsentative Demokratie ausmacht	13
▶ Podiumsdiskussion mit drei jungen Gästen und dem Bundestagspräsidenten	17
▶ Verleihung des Akademiepreises Kuratoriumsmitglied Dr. Ulrich Bausch: Laudatio	22
Harald Schumann, Reporter und Mitgründer von Investigate Europe: Preisrede	23

Landesbischof Prof. Dr. Heinrich Bedford-Strohm: Meditation anlässlich des 75-jährigen Jubiläums der Evangelischen Akademie Bad Boll	25
--	----

Pfarrerinnen Dr. Sabrina Hoppe: Von den anständigen Soldaten	26
---	----

Akademiedirektor Prof. Dr. Jörg Hübner: Im Dialog: Gesellschaft gestalten. Zur Zukunft der Evangelischen Akademie Bad Boll	28
--	----

epd-Berichterstattung

Politiker beschwören zu Akademie-Jubiläum sozialen Zusammenhalt	2
---	---

Begrüßung

Akademiedirektor Prof. Dr. Jörg Hübner

Sehr geehrte Damen und Herren,

liebe Freunde und Förderer unserer Akademie,

zum 75. Jubiläumsfest der Evangelischen Akademie Bad Boll heiße ich Sie alle ganz herzlich willkommen. Es ist mir wirklich eine große Freude, Sie hier in der Akademie oder am Bildschirm zu Hause heute persönlich begrüßen zu können.

Dass wir heute trotz Corona zusammenkommen können, ist für mich ein wichtiges Zeichen, mit allen Einschränkungen, die damit leider auch einhergehen. Ich begrüße daher alle Gäste in drei Räumen – hier im Festsaal der Akademie, im Vortragssaal Dr. Eberhard Müller, im Südflügel 3 und zu Hause. Es freut mich sehr, dass Sie dabei sind.

Schon vor zwei Jahren hatten wir mit den Vorbereitungen für das Jubiläumsjahr begonnen; im Januar 2020 sah alles noch bestens vorbereitet und vielversprechend aus. Mit der Auftaktveranstaltung, unserem Jahresempfang, stießen wir auf eine sehr positive Resonanz. Der Medienwissenschaftler Bernhard Pörksen hielt eine rhetorisch und inhaltlich brillante Rede zu »Fakt und Fake. Meinungsbildung im digitalen Zeitalter«. Ein erfolgreicher Start ins Jubiläumsjahr war gelungen und so sollte es auch weitergehen. Dachten und hofften wir.

Nur wenige Wochen später kam dann alles ganz anders. Zitat: »Seit dem Zweiten Weltkrieg gab es keine Herausforderung an unser Land mehr, bei der es so sehr auf unser gemeinsames solidarisches Handeln ankommt.« So drückte es Angela Merkel in ihrer überzeugenden Rede zur Corona-Pandemie am 18. März aus. Ja, wir stehen gemeinsam vor einer großen Herausforderung für unsere Demokratie, für unser Wirtschaften wie für unser zukünftiges Zusammenleben.



Als Evangelische Akademie Bad Boll nehmen wir uns dieser Herausforderung nicht nur heute, sondern ganz grundsätzlich an – wie auch in der gesamten Zeit seit ihrer Gründung wenige Wochen nach dem Tag der Befreiung von der zerstörenden Diktatur der Nationalsozialisten. Diese Akademie wollte und will aus christlicher Verantwortung heraus der Demokratie dienen: in Abgrenzung gegen jeden Rassismus, jeden Antisemitismus und jede Form von Diskriminierung

inmitten unserer Gesellschaft. Die Akademie steht für Dialog, Respekt und Achtsamkeit. Diese Akademie will damit der Württembergischen Landeskirche, dem Land Baden-Württemberg, der Bundesrepublik und dem Friedensprojekt Europa dienen.

Darum freuen wir uns, dass Sie da sind: Bundestagsprä-

sident Dr. Wolfgang Schäuble, Ministerpräsident Winfried Kretschmann, Landtagspräsidentin Muhterem Aras und Landesbischof Dr. Frank Otfried July.

Heißen Sie mit uns unsere vier Ehrengäste ganz herzlich willkommen!

Und wir freuen uns, dass wir im Rahmen dieser festlichen Veranstaltung unseren diesjährigen Akademiepreis einem Preisträger überreichen können, der sich mit großem Herzblut für die europäische Sache einsetzt. Seien Sie gespannt, wen wir Ihnen nachher als Preisträger vorstellen werden.

75 Jahre Akademiearbeit – das waren und sind 75 Jahre Dienst am demokratischen Gemeinwesen.

»Im Dialog: Gesellschaft gestalten« – das ist unser Motto und zugleich unser Credo. Wir glauben daran, dass es die verändernde Kraft des achtsamen und respektvollen Dialogs gibt. Auch jetzt noch im digitalen Zeitalter, in dem digitale Gewalt und Verschwörungstheorien sich zunehmend ausbreiten. Trotz dieses Wandels haben

sich die Menschen doch nicht grundsätzlich verändert. Sie sind doch nicht in ihren Anlagen auf einmal in ihrer Kommunikation verkümmert und verkrümmt. Nur: Unter den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen haben sich andere, teilweise verstörende Formen der Auseinandersetzung eingebürgert. Ja, wir leben in Zeiten der Empörung, des Gebrülls und der digitalen Gewalt. Es liegt aber doch an uns, daran etwas zu ändern und voller Überzeugung mit diesem Credo neue Formen zu gestalten und neue Wege zu gehen. Das ist Akademiearbeit. Hier darf jede und jeder eine faire Auseinandersetzung unterschiedlichster Menschen und Ansichten erwarten. Und auch Kompromisse. Sie oder er darf sich dadurch auch von neuen Perspektiven berühren lassen. In der persönlichen Begegnung. Das bedeutet: Die Akademie baut Kommunikationsbrücken.

75 Jahre Akademiearbeit – das waren und sind 75 Jahre Leben als Think-Tank der besonderen Art.

In diesen 75 Jahren wurden hier die virulenten Themen der Gesellschaft stets aufgegriffen – und mit Menschen sehr unterschiedlicher Ansichten und Haltungen diskutiert. So befasste sich die Akademie mit der Eigentumsverteilung nach 1945, der Westintegration, der Wiederbewaffnung, der Frauenbewegung, der Anti-Apartheid in Afrika, dem Umweltschutz, der neuen Mobilität, den unterschiedlichen sexuellen Identitäten, der Teilhabe von Menschen mit Behinderungen – Sie ahnen, die Evangelische Akademie Bad Boll hat im Laufe ihrer Geschichte kaum ein »heißes Eisen« ausgelassen. Sie war in vielen Fragen Vorreiterin und Pionierin in der Reflexion gesellschaftlich relevanter Themen.

Auch zukünftig möchte sie es sein und wird sie es sein. Denn brennende Fragen warten auf Lösungen, die breit zu diskutieren sind.

Themen und Fragen wie: Wie sieht im Empörungszeitalter eine Kommunikationskultur aus, die dem Zusammenhalt der Gesellschaft dient? Was sind Formen des guten Lebens unter Beachtung der Vereinbarungen des Pariser Klimaabkommens? Benötigen wir ein neues Verständnis von Arbeit, in dem auch die Familienarbeit angemessen bewertet wird? Wie kann KI menschengerecht in der Pflege oder im Krankenhaus zum Einsatz kommen? Was sind heute die tragenden Konturen einer öko-sozialen Marktwirtschaft? Wie sehen eine nachhaltige Stadtentwicklung und ein Wohnen von morgen aus?

Das alles sind nur Beispiele für Fragestellungen, mit denen sich die Akademie »im Licht des Evangeliums« aktuell beschäftigt oder beschäftigen wird. Wir sind davon überzeugt, dass jeder Mensch zur Lösung solcher Fragen etwas beitragen kann und muss. Das ist Sache von allen Bürgerinnen und Bürgern und nicht nur die Sache von Expertinnen und Experten. Die Akademie ist ein Think Tank mit und für alle Menschen. Auch diese Überzeugung bestimmt unser Handeln. Das heißt doch: Die Akademie baut Themenbrücken.

75 Jahre Akademiearbeit – das waren und sind 75 Jahre hoffnungsvollen, visionären Denkens für morgen.

»Im Lichte des Evangeliums« wurden und werden die Zukunftsfragen diskutiert. Eine evangelische Akademie setzt damit auf die Kraft des hoffnungsvollen Denkens, Redens und Handelns. Denn sie glaubt an die verheißene Zukunft des Reiches Gottes. Sie setzt auf die Pionierinnen und Pioniere in Wirtschaft, Gesellschaft, Politik und natürlich auch in der Kirche. Zukunftskunst – das ist unsere Aufgabe. Wie sonst lassen sich die Widerstände in den vielen Transformationsprozessen der Gegenwart überwinden? Wir brauchen doch eine solche Zukunftskunst, um vorwärts gehen zu können. Fortschritt muss immer wieder neu bestimmt werden. Das ist unsere Aufgabe. Für eine evangelische Akademie, für uns Kolleginnen und Kollegen leitet sich die hier gelebte Zukunftskunst ab von der ständigen Erinnerung an die verheißene Welt Gottes, in der Gerechtigkeit und Frieden herrschen werden. Das treibt uns an. Das zeigt doch: Die Akademie baut Zukunftsbrücken.

Wir freuen uns sehr, dass Sie unserer Einladung gefolgt sind. Sie nehmen daher teil an dem, was ganz grundlegend zu uns gehört: das Gestalten, das Bauen von Brücken, von Kommunikationsbrücken, von Themenbrücken, von Zukunftsbrücken. Oder eben mit unserem Motto: »Im Dialog: Gesellschaft gestalten«.

In diesem Sinne begrüße ich die Mitglieder unseres Kuratoriums, die Mitglieder unserer Landesynode und des Oberkirchenrates, die Mitglieder des Förderkreises der Akademie, die Mitglieder des Bundestags und des Landtags, die Bürgermeisterinnen und Bürgermeister, die Vertreterinnen und Vertreter der Ministerien, die Verantwortlichen aus kirchlichen Einrichtungen, zivilgesellschaftlichen Initiativen und Unternehmen. Es ist mir eine große Freude, dass Sie alle persönlich und am Bildschirm zu Hause da sind – und Sie

haben gewiss Verständnis dafür, dass ich neben unseren vier Ehrengästen keinen Namen nenne. Ich wüsste kaum, wo ich anfangen und wo ich aufhören sollte. Denn: Sie alle sind uns wichtig.

Noch einmal: Ein herzliches Willkommen!



Rede beim Festakt

Ministerpräsident Winfried Kretschmann

Akademie statt Agora

Die Gründungsidee der allerersten Akademie war – anders als es der Blick in die heutige Runde der Festgäste vermittelt, dass sie ein vor dem Politischen geschützter Ort sein soll. Die erste Akademie wurde vom griechischen Philosophen Platon 387 vor Christus gegründet. Sie lag in der Nähe des Gartens, wo nach der Sage der griechische Held Akademos begraben war. So bekam die Akademie ihren Namen.

Der Motor Platons für die Gründung dieser Akademie war sein tiefer Frust über den damaligen Politikbetrieb. Denn die Politiker hatten die Hinrichtung des Philosophen Sokrates nicht nur nicht verhindert, sondern gar betrieben – jenes Philosophen, der den offenen Dialog und das beharrliche Nachforschen zur Methode erhoben hatte.

In Platons Augen, der ein Schüler des Sokrates war, hatte sich die Polis Athen mit einer solchen Unrechttat desavouiert. Der politische Marktplatz, die Agora, war für Platon – wie es die Philosophin Hannah Arendt beschreibt – zur »Welt lügenhafter Meinungen und trügerischen Sprechens« geworden. Die doxa, was im Griechischen für Meinung steht, blieb deshalb in Platons gesamtem Werk negativ konnotiert.

Platon entwickelte deshalb eine politische Theorie, in der die Politik ihren Kompass nicht in sich selbst, sondern in der Philosophie finden sollte. Für diesen Ort des philosophischen Nachdenkens brauchte es aber einen Raum der Freiheit, frei vom unstillen politischen Betrieb der Polis. Wie die Agora für die Bürger der Ort war, wo sie frei von den alltäglichen Mühen der Lebenssicherung politisieren konnten, sollte die Akademie der zentrale Ort sein, wo die Denker frei vom politischen Alltagsgeschäft philosophieren können – zum Wohle des Gemeinwesens. So sollten die Philosophen die eigentlichen Staatenlenker wer-



den. Akademie statt Agora, Wahrheit statt Taktik, Dialektik statt Rhetorik – das war die Idee.

Mit seiner Vision der Regierungsmacht in der Hand weniger Philosophen hat sich Platon nicht durchgesetzt. Zum Glück, denn es wäre eine weit von der freiheitlichen Demokratie entfernte Oligarchie geworden mit einer elitären Denkerkaste an der Macht. Was aber natürlich nicht heißen soll, dass man in der Politik nicht trotzdem mit

Weisheit agieren sollte. Dass das geht, dafür ist der heutige Festredner, Bundestagspräsident Schäuble, der lebende Beweis.

Platons Staatsidee ist also versandet, jedenfalls in den Demokratien. Aber seine Gründung der Akademie hat bis heute Spuren hinterlassen. Insbesondere die Idee, dass die

akademische Freiheit eine a-politische Freiheit ist – eine Freiheit des Denkens, Forschens und Lehrens jenseits des politischen Raums und von diesem nicht gesteuert. Daher ist die Freiheit der Forschung und Lehre eines der elementaren Grundrechte unserer Verfassung.

Ohr der Kirche

Äußerlich betrachtet scheint die Evangelische Akademie in Bad Boll der platonischen Ursprungsidee durchaus treu geblieben zu sein: ein Ort des freien Gedankenaustauschs und offenen Gesprächs, fern dem hektischen Politikbetrieb der Landeshauptstadt, eingebettet in einen schönen Park, der zum Flanieren und Sinnieren einlädt. Ist diese Akademie also ein a-politischer Ort?

Ganz sicher nicht! Bad Boll ist zum Glück ganz weit weg vom elitären Konzept der platonischen Akademie. Und dies wäre auch gar nicht im Sinne des Gründers und ersten Direktors der Evangelischen Akademie Bad Boll, Pfarrer Eberhard Müller. Und auch nicht der Verantwortlichen, die seitdem die Geschicke dieser Akademie gelenkt haben. Denn die Akademie soll – so die Idee von

Pfarrer Müller – ein »Ohr der Kirche« sein. Es gehe an diesem Ort darum, dass »Menschen und Gruppen unserer Gesellschaft fähig werden, aufeinander zu hören«. Am Ort der Akademie, sozusagen auf neutralem Boden, will die Kirche die Menschen und die verschiedensten gesellschaftlichen Gruppierungen miteinander ins Gespräch bringen – über politische, soziale, wirtschaftliche und kulturelle Grenzen hinweg.

Dialog statt Meinungsaustausch

Wer hätte vor 75 Jahren gedacht, dass dieses Anliegen heute aktueller denn je ist! Schon beim 50jährigen Jubiläum dieser Akademie hat der damalige Bundespräsident Roman Herzog festgestellt: In einer kirchlichen Akademie geht es um »mehr als den sogenannten Meinungsaustausch, den man auch in den Kongressräumen eines modernen Flughafens abhalten kann«.

In der Tat: Es geht nicht um Meinungs-»Austausch«, oder gar um Geplauder und Smalltalk. Es geht um Dialog. Das Wort hat für viele einen betulichen Beigeschmack, als ob sich ein paar Gutmenschen unterhalten. Aber Dialog ist nicht einfach; er ist anstrengend und herausfordernd. »Dialegestein« – auf Griechisch: eine Sache gemeinsam erörtern – ist, wie das Wort schon sagt, eine höchst dialektische Angelegenheit. Er verlangt die Fähigkeit, sich in andere hineinzuversetzen. Denn es verlangt, wie Kant es auf den Punkt gebracht hat, nicht nur »jederzeit selbst [zu] denken«, sondern auch »an der Stelle jedes anderen [zu] denken« (Kant, Kritik der Urteils-kraft). Und jederzeit in Übereinstimmung mit sich zu denken.

Die Philosophin Hannah Arendt hat dieses Dialogverständnis eindrücklich in ihrer Vorlesung über Sokrates ausgeführt. »Eine absolute Wahrheit, welche für alle Menschen gleich wäre und insofern keinerlei Beziehung zur Individualität hätte, kann es für uns Sterbliche nicht geben. Für uns ist es entscheidend, die *doxa* wahrhaftig werden zu lassen, in jeder *doxa* Wahrheit zu erkennen und so zu reden, dass die Wahrheit der eigenen Meinung sich uns selbst und den anderen erschließt.«

Weil jeder Mensch radikal anders ist und in jeder subjektiven Meinung etwas vom objektiven Sein der Welt aufscheint, kann es keine absolute Wahrheit, keine absolute Erkenntnis geben. Deshalb ist es kein Defizit, die Dinge unterschiedlich zu sehen. Das ist nach Hannah Arendt vielmehr die Voraussetzung, die Welt als ganze überhaupt

erst verstehen zu können: »Eine gemeinsame Welt [...] existiert überhaupt nur in der Vielfalt ihrer Perspektiven.«

Politik muss für sie deshalb »zwischen den Bürgern mit ihren Meinungen kommunikativ so [...] vermitteln, dass die Gemeinsamkeit der Welt erkennbar wird.« Es geht um die Überwindung von Differenzen und Gegensätzen und die Suche nach gemeinsamen Lösungen. Das geht aber nicht ohne Respekt und Akzeptanz, ja Wertschätzung des anderen in seinem Anderssein. Es braucht also den streitbaren Austausch, den zivilisierten Streit, der im anderen nicht den Feind, sondern den Mit-Streiter erkennt im Anliegen um eine bessere und idealerweise gemeinsame Sicht auf die Dinge.

Solcher Dialog ist kontrovers und streitbar, aber auch wertschätzend und konstruktiv. Er ist offen und klar in der Sache, aber auch verbindlich und versöhnlich. Er nimmt die Meinung des anderen ernst, verlangt aber auch sachliche Richtigkeit und argumentative Redlichkeit. Echter Dialog anerkennt die Differenz und ermöglicht auch Bindung. Heute erst merken wir so richtig, welche elementaren Sätze das sind. Vor Jahren hätte man das für Allgemeinplätze gehalten, weil es common sense war. Das ist heute anders.

Gelebte Politik

Gerade eine kirchliche Akademie kann diesem Dialog noch ein besonderes Vorzeichen geben. Denn als kirchliche Akademie speist sie sich aus dem christlichen Gottes- und Menschenbild, das jeden Menschen als Gottes Geschöpf achtet. Damit ist der Andersdenkende, der Kontrahent zugleich auch Gottes Mitgeschöpf. Dann gilt auch für die Kontroverse und den Streit die jesuanische Forderung der Feindesliebe. Anders als bei unserem modernen Verständnis von Liebe meint die christliche Feindesliebe ja nicht die emotionale Zuneigung, sondern schlicht den anständigen Umgang mit dem Gegner, den Respekt und die Achtung seiner Würde.

Dieser große Gedanke hat sich institutionell in unserer Verfassung niedergeschlagen. Den anderen also so, im christlichen Geiste, zu sehen, schafft nochmals ein ganz anderes Fundament für die Begegnung und die Auseinandersetzung! Man muss das heute wieder betonen, wo das Freund-Feind-Denken wieder in die Politik Einzug gehalten hat. Deshalb sind die kirchlichen Akademien ein so wichtiger Partner für die Politik! Weil unsere Demokratie, unsere freiheitliche Gesellschaft,

unser Gemeinwesen vom fairen Dialog und zivilisierten Streit leben. Zivilisierter Streit hält die Gemeinschaft zusammen, unzivilisierter spaltet sie und treibt sie auseinander.

Die Demokratie braucht Institutionen, die dies leben. Die kirchlichen Akademien sind ohne Zweifel solche Orte, wo über alle Unterschiede hinweg gesellschaftlicher Zusammenhalt praktiziert wird: durch zuhören, offen sein, den anderen gelten lassen, fair streiten, Gemeinsamkeiten ausloten, miteinander leben, zusammen bleiben. Hier wird praktiziert und vorgelebt, was Ziel allen gesellschaftlichen Zusammenlebens sein muss: die Verschiedenheit zu akzeptieren, den Austausch zu suchen, den Kompromiss zu schmieden.

Das hört sich zwar ganz selbstverständlich an. Aber der Zeitgeist ist heute oft ein anderer. In einer Zeit, in der es salonfähig wird, Fakten zu leugnen oder sogenannte alternative Fakten zu erfinden, in einer Zeit, in der selbst Staatenlenker hemmungslos schmähen und lügen dürfen, sind der faire Dialog und der zivilisierte Streit alles andere als selbstverständlich. Deshalb tun gesellschaftliche Kräfte not, die mit aller Kraft dagegen halten.

Kirchliche Akademien sind deshalb auch eine Art Labor des gesellschaftlichen Zusammenhalts. Denn wer hier positiv erlebt hat, dass kultivierter Streit und friedliches Ringen möglich und zielführend sind, nimmt diese Erfahrung mit und führt sie fort. Kirchliche Akademien als Institutionen, die die Menschen in ihrer Unterschiedlichkeit und auch ihrer Gegensätzlichkeit an einen Tisch bringen, um Verständnis und Verständigung zu suchen, sind also alles andere als a-politische Orte. Nein, das ist auf ihre Art und Weise gelebte Politik!

Vorbild für andere

Die Evangelische Akademie Bad Boll war hier unbestreitbar Vorreiter und hat wichtige Pionierarbeit geleistet. So konnten bereits Ende September 1945 über 160 Teilnehmer zu einer Tagung für – ich zitiere – »Männer des Rechts und der Wirtschaft« begrüßt werden. Und die Tagung dauerte zwei Wochen! Aus heutiger Sicht unvorstellbar...

Das war die Gründungsidee von Bad Boll: als Moderator und Impulsgeber, als Plattform und Netzwerk an einer freien und friedlichen Gesellschaft mitzubauen. Diese Idee fiel damals auf fruchtbaren Boden und wurde zu einem großen Erfolg. Und zum Vorbild weiterer Akademiegründungen. So spürten auch die katholischen Geschwister schon bald – ich zitiere den ersten katholischen Akademiedirektor Alfred Weitmann – »angesichts der erfolgreichen Arbeit der Ev. Akademie in Bad Boll [...] das Verlangen nach einer ähnlichen Geistesstätte«. Und gründeten kurze Zeit später die erste katholische Akademie in Stuttgart-Hohenheim.

Die Erfolgsgeschichte von Boll hält bis heute an. So dürfte die Evangelische Akademie Bad Boll heute eine der, wenn nicht *die* größte kirchliche Akademie in Europa sein. Und in all den Jahren seit ihrer Gründung hat diese Akademie ihrem Logo, der Brücke, alle Ehre gemacht. Sie hat immer Brücken angeboten zwischen verschiedenen, ja gegensätzlichen und widerstreitenden Positionen, ob es um Umweltschutz oder Friedenspolitik, um soziale Fragen oder die Wirtschaftsordnung, um Gleichberechtigung oder Asylpolitik ging. Und diese Brücke wurde und wird bis heute von vielen dankbar beschritten!

Möge dies auch in Zukunft so sein! Dafür wünsche ich Ihnen seinen reichen Segen für Ihr weiteres Tun! Das Land Baden-Württemberg hat Ihnen zu danken!



Ansprache

Landesbischof Dr. h.c. Frank Otfried July

Kurz nach meiner Wahl zum Landesbischof 2005 – noch nicht ins Amt eingeführt – machte ich mit Freunden einige Tage Urlaub auf Kreta. Dabei besuchte ich auch die orthodoxe Akademie in Chania – ein wichtiger Ort für die Versammlungen orthodoxer Kirchenvertreter und ökumenischer Gäste aus aller Welt. Der damalige Leiter der Akademie, Dr. Alexandros K. Papaderos, empfing mich mit großer Freude und Gastfreundschaft. Er hatte in Bad Boll wichtige Impulse bekommen und auf orthodoxem Boden den Gedanken der Akademiearbeit transferiert. Bei griechischem Wein erzählte er mir voller Begeisterung »von der Mutter aller Akademien« – Bad Boll.



Gemeinsam mit Vertreterinnen und Vertretern aus Kirche und Zivilgesellschaft sowie Repräsentanten des Staates würdigen wir die Gründung der Evangelischen Akademie Bad Boll am 29. September 1945, nur wenige Monate nach dem Kriegsende und sind dankbar, auf 75 Jahre Akademiearbeit hier in Bad Boll zurückblicken zu können. Zugleich verbindet sich mit dieser Feier, welche guten Wünsche wir der Akademie für die Zukunft mit auf den Weg geben wollen. Die Corona-Pandemie hat in den vergangenen Monaten vieles, was an Begegnungs- und Arbeitsformen bislang ganz und gar selbstverständlich erschien, grundlegend in Frage gestellt. Die vielen zwangsläufigen Einschränkungen haben im positiven Sinn einen Digitalisierungsschub ausgelöst, aber auch den unersetzlichen Wert persönlicher Begegnung neu bewusst gemacht. Digitale Formate werden auch in der Akademiearbeit künftig eine größere Rolle spielen, aber sie werden Tagungen nicht überflüssig machen. Ganz im Gegenteil: Wir alle haben gelernt, dass für einen intensiven Gedankenaustausch, kreative Prozesse und vielstimmige Aushandlungsprozesse das persönliche Zusammentreffen eine neue Wertschätzung erfahren hat.

Blicken wir in dieser Stunde noch einmal auf die Anfänge: Die Gründung der Akademie geschah nicht zufällig im Herbst 1945. Ähnlich wie beim Stuttgarter Schuldbekenntnis vom Oktober 1945, dessen wir in wenigen Wochen ebenfalls gedenken werden, stand nach dem Ende von Krieg und Nationalsozialismus die schmerzliche Einsicht, dass auch die Evangelische Kirche, sei es durch

Unterlassung, sei es gar durch aktives Handeln, in den Jahren der nationalsozialistischen Schreckensherrschaft Schuld auf sich geladen hatte. Das Stuttgarter Schuldbekenntnis mündete in den berühmt gewordenen Satz der evangelischen Bischöfe: »Wir klagen uns an, dass wir nicht mutiger bekannt, nicht

treuer gebetet, nicht fröhlicher geglaubt und nicht brennender geliebt haben.«

Das eine war das Bekenntnis der Schuld, das andere war die Herausforderung, was daraus theologisch, ja, politisch folgen sollte. Auch Pfarrer Eberhard Müller, Mitbegründer der Akademie, sprach damals davon, »dass wir (...) schuldig geworden sind an den Gliedern unserer Gesellschaft«. Diese Einsicht war das Fundament der späteren Akademiearbeit. Worauf es in der Nachkriegszeit ankam, war nicht nur die Beseitigung der Trümmer und der Wiederaufbau der Strukturen im äußerlich-materialen Sinne. Grundlegend ging es um einen Wiederaufbau des Denkens, um einen Aufbau eines offenen gesellschaftlichen Diskurses auf der Grundlage des christlichen Menschenbildes. In der praktischen Akademiearbeit war dieses Fundament immer spürbar, auch, wenn es sich unterschiedliche Formen suchte. Die Akademie richtete ihre Arbeit immer an einem doppelten Anliegen aus, einem »missionarischen« (E. Müller) und einem (gesellschafts-) diakonischen Anliegen. Damit wird deutlich, dass die Akademie von Beginn an ein Ort des produktiven Streits sein wollte, an dem kirchliche wie gesellschaftliche Debatten geführt werden. Viele

Bilder berühmter und auch umstrittener Akademie-Tagungen gehen mir durch den Kopf.

Dieses Fundament bringt eine Evangelische Akademie auch dazu, in einem freiheitlichen Dialog immer wieder Partei zu ergreifen – dort, wo die Menschenwürde angetastet, an Bedingungen geknüpft wird. Diese Spannung – zwischen Freiheit und klarer Orientiertheit, zwischen Forum- und Faktorsein – um eine berühmte Formulierung aus der Akademiearbeit zu zitieren, dies beides zu kultivieren, neu fruchtbar zu machen, das ist die bleibende Verantwortung der Akademie auch in Zukunft. Denn nicht nur damals, 1945, müssen die stets verletzte Freiheit des Denkens und des Diskurses bei gleichzeitiger klarer Orientierung gesucht, geschützt und immer neu gewagt werden. Dieser Auftrag der Akademie, der bisweilen einer Kirchenleitung auch unbequem sein kann – und ich weiß, wovon ich rede... –, ist eine Anwendung christlicher Freiheit. Einmischen, Partei sein, Player auf einem Marktplatz der Debatten. Aber zugleich auch Marktplatz.

Mit Sorge sehe ich, dass die gesellschaftlichen Debatten gegenwärtig zunehmend unversöhnlicher werden und von einer tiefen gegenseitigen Sprachlosigkeit geprägt sind, ich denke da besonders an die Demonstrationen gegen die Corona-Maßnahmen. Forum für Debatten sein und dabei das kirchliche Label erkennbar werden lassen, scheint mir dringender denn je zu sein.

Vielleicht ist das gerade jetzt unsere Aufgabe. Zugleich soll die Akademie aber auch Faktor sein. Durch aktuelle Herausforderungen wie die Ethik der Digitalisierung oder die Auswirkungen der Corona-Pandemie ist die Akademie zu theologischen Impulsen herausgefordert, insbesondere auf den Feldern von Anthropologie und Ethik. Faktor sein, das heißt, Profile und Positionen explizit ins Gespräch mit einer säkularen Öffentlichkeit einzuspielen, auf dem heutigen Erfahrungshintergrund zu plausibilisieren und für weiterführende Perspektiven fruchtbar zu machen. Von der biblischen Botschaft herkommend, ist das christliche Menschenbild gleichsam immer neu »durchzubuchstabieren«.

Einige Beispiele:

Der Mensch als Ebenbild Gottes, hat eine unverlierbare Würde, besonders zu Beginn und am Ende des Lebens. Der Schutz der Schwachen – wohlgeordnet aus Verantwortung vor Gott und aus Liebe zu den Mitmenschen – berührt viele Kontroversen, ganz aktuell auch in der Frage

nach dem Wunsch nach Sterbehilfe in den diakonischen Einrichtungen in evangelischer Trägerschaft.

Auch der Schutz des Sonntags als religiöses Gebot kultureller Errungenschaft hat viele Debatten der letzten Jahrzehnte geprägt, zuletzt sogar noch einmal während des Lockdowns im April. Auch der konziliare Prozess für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung hat sich als Motor und Impulsgeber in hitzig geführten gesellschaftlichen Debatten erwiesen und ist für die Bewältigung der Klimakrise hochaktuell.

Die Akademie will auf dem Fundament des christlichen Menschenbilds, des Evangeliums, Forum und Faktor für die großen Fragen der Zeit sein – und auch künftig bleiben. Dazu braucht sie Freiräume, Spielflächen, Gelegenheit zur Erprobung. Man denke an die legendär gute Boller Küche oder den Neubau – Ergebnisse vorheriger Reflexionen über Nachhaltigkeit und ökologischen Handelns. Aber sie ist nicht freischwebend. Neben ihrem geistlich-geistigen Fundament hat sie starke württembergische Wurzeln, die sie mit vielen Initiativen und vor allem Menschen unserer Gemeinden verbinden. Mir wurde das im letzten Jahr noch einmal deutlich, als wir hier des 100. Todestages von Christoph Blumhardt gedachten, der in Boll lebte und wirkte.

In der Lektüre der Biografie Blumhardts, die Sie, lieber Herr Professor Hübner, 2019 vorgelegt haben, kann man nachlesen, wovon er durchdrungen war: Für Blumhardt den Jüngeren muss die ganze Welt verstanden werden als eine Welt, die von dem Reich Gottes verwandelt wird, das sich langsam entfaltet: Es ist »... ein Drängen Gottes im Menschen (...), ins Humane, ins Menschliche hinein. Menschen lieben, Welt lieben, nichts verachten, nichts verdammen, nichts verwerfen: das ist Christus. Er ist und bleibt ganz Mensch; darum darf keiner einen Menschen verachten.« Das gehört auch zum Fundament dieser Akademie.

Wie brennend aktuell Blumhardt für die Akademiearbeit und für unsere Kirche bleibt, ist mir an seinen geradezu prophetischen Äußerungen zum Schutz der Natur neu bewusst geworden: »Die Natur ist der Schoß Gottes. Aus der Erde wird Gott uns wieder entgegenkommen. Aber es ist noch so, dass wir gar keine Gemeinschaft mit der Natur haben. Wir bewundern sie, treten sie aber vielfach nieder, nützen sie in unvernünftiger Weise aus. So...fühlt sich (die Natur) uns fremd. Da muss etwas anderes kommen...«

– »Die Harmonie zwischen Menschen und Natur muss kommen.... Dann findet jeder Befriedigung. Und das wird die Lösung der sozialen Frage sein.«

Starke Wurzeln, wie die von Vater und Sohn Blumhardt, mögen die Akademiearbeit in Zukunft weiter stärken und Mut machen, mit ihren Zweigen weit in die Felder gesellschaftlicher Diskurse hineinzusprechen.

Freilich, das wäre unredlich, es heute nicht anzusprechen, stehen wir als Kirchen in Veränderungsprozessen, die neuen finanziellen und strukturellen Rahmenbedingungen zu bearbeiten und deshalb auch die Arbeitsfelder unserer Kirche neu zu gewichten. Oder zu fragen: Wie können Aufgaben in veränderten Zeiten auch verändert, aber zugleich wirkungsvoll wahrgenommen werden? Was bedeutet das für die Arbeit der Akademien heute? Eine Herausforderung eigener Art.

Ich gratuliere der Akademie zu ihrem 75jährigen Bestehen und bete um weiteren segensreichen Einfluss in unserer und in allen Zeiten, damit Freiheit und gottgeschenkte Menschenwürde in Kirche und Gesellschaft die Mitte unseres Handelns und Selbstverständnisses bleiben mögen:

Ich gedenke heute der Bad Boll'schen Direktorinnen und Direktoren, den Studienleiterinnen und Studienleitern, allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der vergangenen 75. Jahre. Ich danke Ihnen im Namen der Landeskirche. In gewisser Weise haben sie alle dazu beigetragen, in Andachten, Begegnungstagungen, Studienkursen und Festen, das zu tun, was der Prophet Jeremia in einem anderen Kontext ruft:

»Suchet der Stadt Bestes... und betet für sie!«
(Jeremia 29,7a).



Dialog, Streit und Führung – was die repräsentative Demokratie ausmacht - Festrede 75 Jahre Evangelische Akademie Bad Boll

Dr. Wolfgang Schäuble, Präsident des Deutschen Bundestages

Anrede

»Deutschland kann nur wieder zu sich kommen, wenn wir Deutschen in der Kommunikation zueinander finden.«

Das hat Karl Jaspers geschrieben – in der unmittelbaren Nachkriegszeit, in einer von Krieg und Diktatur zerstörten, von Gewalt und Fluchterfahrung verletzten Gesellschaft. In einer Epoche, als auch die Evangelischen Akademien gegründet wurden, allen voran hier, in Bad Boll. Die Evangelischen Akademien hatten sich nach dem Ziviliansbruch im Nationalsozialismus dem Gründungsauftrag verschrieben, Menschen zusammenzuführen, zu versöhnen, Friedfertigkeit zu lehren. Um über den respektvollen Austausch miteinander eine stabile Grundlage für die Demokratie zu legen.

Jaspers Worte entstammen einem historischen Kontext – aber sie haben an

Aktualität nicht verloren. In der Kommunikation zueinander finden: das müssen wir unter ganz anderen Bedingungen auch heute. Uns beschäftigt die Frage, wie wir wieder zu uns kommen, wie wir über Dialog und produktiven Streit zueinander finden und der Polarisierung der Gesellschaft entgegenwirken. Wie wir über Sprache den Zusammenhalt und die Demokratie stärken.

Anders als der Nachkriegsgesellschaft sind uns Demokratie, Rechtsstaatlichkeit und Frieden selbstverständlich – oft zu selbstverständlich. Diese Selbstverständlichkeit hat die Pandemie gerade erschüttert, das zeigt auch die Gestaltung dieses Fests. Dass wir unter den besonderen Bedingungen heute dennoch zusammenkommen und das Jubiläum Ihrer traditionsreichen Evangelischen Akademie feiern können, ist ein wichtiges Zeichen dafür, selbstverständlich all das zu tun,

was unter Einhaltung der zwingenden Hygiene- und Abstandsregeln möglich ist. Das bedeutet für mich »leben mit dem Virus«.

Die Evangelischen Akademien in Deutschland begleiten gesellschaftliche Entwicklungen, sie laden zu Reflexion und Dialog ein – und sie wollen aktuelle Auseinandersetzungen mit christlichen, protestantischen Positionen anreichern, in einer Situation wachsender Unsicherheit Halt geben.

Viele Menschen in Deutschland sind beunruhigt: Komplexe Prozesse wie Klimawandel, Globalisierung, Digitalisierung – und nun die Corona-Pandemie – bringen Gewohntes ins Wanken. Das löst Ängste aus. Wir erleben, dass auch unsere Demokratie erheblichem Druck ausgesetzt ist. Überall im Westen wird unsere Ordnung von innen und von außen einem Stresstest unterzogen. Darauf müssen wir angemessene Reaktionen

finden. Die freiheitliche Demokratie ist nicht am Ende, im Gegenteil. Freiheit, Demokratie, Rechtsstaatlichkeit, Nachhaltigkeit, soziale Gerechtigkeit und Solidarität, die Wahrung universeller Menschenrechte – all das, was christliche und freiheitliche, westliche Werte ausmacht, ist noch immer hoch attraktiv.

Man muss sich nur die Nervosität autoritärer Machthaber vor Augen führen, wenn sich in deren Bevölkerung die Sehnsucht artikuliert, so in Freiheit leben zu wollen wie wir: Das Ziel dieser Menschen ist auch, aber oft nicht zuerst unser Wohlstand. Sie streben nach Freiheit und Rechtsstaatlichkeit. Dazu reicht der Blick nach Hongkong, in die Ukraine, nach Weißrussland. Und dass sich Menschen aus den unterschiedlichsten Weltgegenden erheblichen Gefahren und unbeschreiblichen Zuständen aussetzen, um hierher



zu kommen, hat letztlich auch mit ihrem Bedürfnis nach freier Entfaltung in einer lebenswerten Gesellschaft, nach Recht und Demokratie zu tun. Das übersehen wir in unseren Debatten leider oft.

Unsere Werte und Prinzipien müssen allerdings sorgsam gepflegt werden. Der Philosoph Rainer Forst spricht von einer »Verwahrlosung« unserer Demokratie – und er ermutigt dazu, den Feinden unserer Ordnung bewusst Widerspruch entgegenzusetzen. Demokratie müsse Kritik aushalten, aber keinen Unsinn, sagt er. Werte, Prinzipien, Regeln müssen aktiv verteidigt werden. Das ist eine fortwährende und schwierige Aufgabe in einer komplexen und individualisierten Welt.

Für die Demokratie ist die Zersplitterung problematisch, wenn dabei Gruppen entstehen, die sich in kaum mehr kompatiblen Lebenswelten einschließen und in Teilöffentlichkeiten voneinander abschotten. Wenn nicht mehr miteinander, sondern vor allem übereinander geredet wird und sich am Ende der für die Demokratie wichtige gemeinsame Erfahrungs- und Diskursraum auflöst. Anzeichen dafür gibt es viele. Die sozialen Medien verschärfen die gesellschaftliche Fragmentierung. Das Internet ist zum virtuellen Austragungsort verbal enthemmter Auseinandersetzungen geworden, wo der eigenen Meinung – und *nur* der eigenen Meinung – Wahrheitscharakter zugeschrieben wird. Hier kursieren bewusst gestreute und gern geglaubte Fake-News, hier tobt ein Glaubenskrieg der Vorurteile, der Kompromissen unzugänglich bleibt – und die Gesellschaft auseinandertreibt.

Wir erleben derzeit, wie schwierig es sein kann, die Debatte, einen sachgerechten und fairen Streit zu führen. Weil Tabus aufgebaut werden, Meinungen zu schnell als unsagbar abqualifiziert, Erfahrungen und Empfindungen anderer nicht ernst genommen werden. Schnell gilt der eine als Rassist oder wird als »Nazi« denunziert. Oder umgekehrt bestenfalls als »Gutmensch« belächelt, häufig aber auch als »Volksverräter« beschimpft. Neuerdings sogar bespuckt. Das macht einen konstruktiven Diskurs und die Suche nach politischen Antworten auf die komplexen Fragen der Gegenwart schwer. Darum, dass der befriedende Kompromiss möglich bleibt, müssen wir kämpfen.

Denn die Zivilität unserer Gesellschaft wird nicht durch Meinungsvielfalt bedroht, sondern sie ist in Gefahr, wenn das Recht des anderen auf seine eigene Meinung nicht anerkannt wird. Dieses Recht ist konstitutiv für eine demokratische Ge-

sellschaft, selbst wenn man eine Meinung für dumm oder unanständig halten sollte. Der Theologe Richard Schröder mahnt zurecht Toleranz an: »Erst anstößigen Meinungen gegenüber muss sich das Recht auf Meinungsfreiheit bewähren.« Wo aber Persönlichkeitsrechte oder Rechtsvorschriften verletzt werden oder der demokratische Rechtsstaat gefährdet wird, ist die Grenze des Tolerablen erreicht. Diese Grenze muss von jedem von uns verteidigt werden, und – justiziable Überschreitungen des Rechts müssen durch die zuständigen Behörden und Gerichte geahndet werden, nicht durch Selbstgerechtigkeit.

Wenn wir gesellschaftspolitische Debatten versachlichen wollen, müssen wir aus diesen Echokammern und Filterblasen der digitalen Welt raus. Es braucht im realen Leben Orte wie die Evangelischen Akademien, damit sich Menschen aus unterschiedlichen Schichten und unterschiedlicher Herkunft begegnen. Der Mensch ist nur in Bindungen denkbar, in Beziehungen – nicht in abstrakter Einsamkeit. Die Freiheit, zu der er begabt ist, ist eine gemeinschaftliche. Niemand trägt Verantwortung nur für sich selbst, sondern immer auch für seine Mitmenschen – mit denen er sich auseinandersetzen, kommunizieren muss. Um von Angesicht zu Angesicht Haltungen abzugleichen und die eigene Meinung zu bilden, braucht es den Austausch. Nur im Dialog lassen sich konstruktive Positionen erarbeiten. Nur in Begegnungen erweisen sich letztlich auch die Vorteile von Vielfalt, lassen sich Methoden friedlicher Konfliktlösung erlernen und bewahren. Das ist Teil einer lebendigen Demokratie.

Für einen konstruktiven Austausch brauchen wir auch mehr Frustrationstoleranz. Mehr Demut. Mehr Gelassenheit. Das würde die Hitze, die Schärfe, das Konfrontative in unseren derzeitigen politischen Debatten mildern. Sie werden heute rigider und unversöhnlicher geführt, als wir es lange gewohnt waren, bis hin zu offenem Hass, sogar hemmungsloser Gewalt auf der Straße gegen Schwächere und politisch Andersdenkende. Es braucht Maß und Mitte als Leitprinzip. Und auch Gottvertrauen gegenüber dem Wandel, der viele Menschen ängstigt! Statt uns von der äußeren Hektik beschleunigter Veränderungen anstecken und verunsichern zu lassen, müssen wir den Wandel gestalten und uns auf das Wesentliche konzentrieren. Die Erfahrungen der ungewollten Entschleunigung im Shutdown können wir nutzen, um nicht in alte Muster und Gewohnheiten zurückzufallen, sondern um Veränderungen anzustoßen.

Wir müssen dabei vor allem verstärkt lernen, mit dem Nicht-Perfekten zu leben, mit dem Unzulänglichen umzugehen. So ist der Mensch, so ist die menschliche Gesellschaft. Wer das Perfekte anstrebt, endet in der Diktatur. Das Wissen, dass wir immer nur besser werden können, ist eine notwendige Voraussetzung zur Weiterentwicklung. Dabei müssen wir uns immer um neue Dynamik bemühen – im parlamentarischen und im außerparlamentarischen Raum. Die Aufgabe politischer Führung ist es, diesem Prozess Form, Richtung, Nachhaltigkeit zu geben. Das kann den gewählten Repräsentanten niemand abnehmen.

Die freiheitliche Demokratie ist fragil und anspruchsvoll. Sie bedeutet für jeden von uns Freiheit zur Mitbestimmung – und bei den unveräußerlichen Grundrechten Freiheit von Fremdbestimmung. Die Entscheidungsgewalt, die Gesetzgebung liegt in der repräsentativen Demokratie bei den gewählten Abgeordneten, denen der Souverän auf Zeit Entscheidungsgewalt anvertraut. Auch dieses Vertrauensverhältnis ist fragil und anspruchsvoll. Es setzt wechselseitigen Respekt voraus. Und es lebt von der Bringschuld der Politik gegenüber den Bürgern, die ihrerseits eine Holschuld haben. Verantwortliche Politik muss die Bedürfnisse der Menschen berücksichtigen: Sicherheit, der Erhalt sozialer Bindungen, Zusammengehörigkeit. Und sie muss erklärt werden. Politik ist ein offener, ein diskursiver Prozess, jedenfalls in der Demokratie. Vor der Entscheidung im Parlament steht die Debatte, stehen die Prozesse der Willensbildung in Diskussionen und Anhörungen. Hier können und müssen wir besser werden. Die repräsentative Demokratie braucht – auch nach über 70 Jahren – keine Generalüberholung, aber wir sollten dafür sorgen, dass sie für die Bürger in unserem Land attraktiv bleibt.

Denn so gut sich das Grundgesetz auch bewährt hat: Veränderungen, Anpassungen, Verbesserungen im Zusammenspiel von Politik und Bürgern sind nötig und möglich. Bürgerbeteiligung lässt sich ausbauen und dabei können wir neue Wege gehen – aber sie hat Grenzen. Bei der Forderung nach mehr Mitsprache klaffen Anspruch und Wirklichkeit oft auseinander. Einerseits werden Rufe nach mehr Partizipation immer lauter. Andererseits werden die bereits vorhandenen Möglichkeiten, Einfluss zu nehmen und sich an Entscheidungen zum Wohle des Gemeinwesens zu beteiligen, beileibe nicht ausgeschöpft. Das zeigt die geringe Beteiligung bei Sozial- und Betriebsratswahlen, an Bürgerhearings oder an Referenden, Bürgerbegehren und Volksentscheiden auf

Kommunal- und Landesebene. Dadurch laufen Ansätze zu direkter Demokratie Gefahr, zur bloßen Minderheitenveranstaltung zu werden, was dem eigentlichen Ziel widerspricht, die Bürgerinnen und Bürger stärker einzubinden.

Welche Form der ergänzenden Beteiligung auch immer wir stärken – es bleibt dabei: Entscheidungen trifft am Ende das Parlament.

So sind Mehrheiten weniger stimmungs- und manipulationsanfällig.

Das Prinzip der repräsentativen Demokratie hat sich bewährt. Die Mehrheit regiert, und ihr Wille ist begrenzt durch die Prinzipien von Gewaltenteilung und Minderheitenschutz. Von checks and balances. Diese Verbindung von Demokratie und Rechtsstaatlichkeit ist zentral – und zugleich bezeichnet sie ein sensibles, ein spannungsvolles Verhältnis. Die Erfahrung, wohin der Mehrheitswille auch führen kann, leitete vor über siebenzig Jahren die Mütter und Väter des Grundgesetzes: Sie waren geprägt von der Erfahrung der Verführbarkeit und des Humanitätsverlusts des Volkes, darum wollten sie die Mehrheit auch vor sich selbst schützen. Deshalb darf die nächste Wahl nicht durch die aktuelle Mehrheit manipuliert werden, dass der demokratische Wechsel nicht mehr stattfinden kann. Und Minderheiten wie die Rechte jedes Individuums müssen auch gegen Missbräuche durch eine Mehrheit geschützt werden.

Deshalb prägt unser Grundgesetz das Primat des Rechts vor der Politik stärker als die Weimarer Verfassung. Das Recht schützt den Schwächeren. Und der Rechtsstaat hat die Pflicht, das durchzusetzen. Mehrheit sichert eben noch keine Freiheit. Das sieht man überall dort, wo die Demokratie gegen den Rechtsstaat ausgespielt wird – auf Kosten der Rechte, die den Einzelnen vor der Mehrheit und vor staatlicher Willkür schützen.

Manchmal scheint es, als hätten wir heute den Blick für die notwendige Verbindung von Demokratie und Rechtsstaatlichkeit verloren. Auch in Deutschland begegnet uns inzwischen die populistische Anmaßung, »das« Volk gegen politische Gegner, gegen vermeintliche und tatsächliche Minderheiten, auch gegen die vom Volk Gewählten in Stellung zu bringen. Aber niemand hat das Recht zu behaupten, er allein vertrete »das« Volk. Der Souverän ist keine Einheit, sondern eine Vielheit widerstreitender Kräfte. So etwas wie ein Volkswille entsteht erst in der Debatte und nur durch Mehrheiten, die sich ändern können.

Unsere Demokratie basiert auf dem Vertrauen in uns selbst – darauf, dass wir sie stark machen. Wir alle sind verantwortlich dafür, dass sie lebendig bleibt. Wie erkennen wir ihre Feinde und die Gefahr, der sie ausgesetzt ist? Indem wir uns unsere Werte, auch unsere christlichen Werte bewusst machen. In der pluralen und säkularen Gesellschaft, in der immer mehr Menschen den Kirchen den Rücken zudrehen, ist das nicht trivial. Auch für den Dialog über Religion und mit Gläubigen anderer Religionen braucht es Akademien wie Bad Boll.

Das Wissen über Glaubensfragen, der Glaube selbst oder gar die Kirchenmitgliedschaft machen niemanden zu einem besseren Menschen. Aber wenn die Selbstverständlichkeit des Wissens über den christlichen Glauben noch weiter schwindet, dann werden es christliche Werte schwer haben. Wer ein Wort wie Barmherzigkeit nie gehört hat, wem es nie erklärt wurde, wie soll derjenige danach handeln? Denn darum geht es eigentlich:

nicht nur um das Kommunizieren, sondern um verantwortliches Handeln. Lessing lässt seinen klugen Nathan nicht zufällig fragen: »Begreifst Du aber, wieviel leichter andächtig schwärmen als gut handeln ist?«

An Evangelischen Akademien kann auch einmal andächtig geschwärmt werden – doch ihrem Selbstbild nach wollen sie »Forum und Faktor« sein. Im Sinne Nathans: nicht nur Orte für den Austausch, sondern Orte, an denen »gutes Handeln« und vernünftige Entscheidungen durchdacht und vorbereitet werden. In diesem Sinn möchte ich Ihnen zum Erreichten gratulieren – und Sie zum Weitermachen ermutigen. Wir brauchen Sie dringender denn je. Um in der Kommunikation zusammenzufinden. Auch übrigens im Gebet, einer besonderen Form der Kommunikation, die uns zusammenführen kann. **D**



Landesbischof Dr. h.c. Frank Otfried July, Bundestagspräsident Dr. Wolfgang Schäuble, Ministerpräsident Winfried Kretschmann, Akademiedirektor Prof. Dr. Jörg Hübner (v.l.). Bild: Giacinto Carlucci

Podiumsdiskussion mit drei jungen Gästen und dem Bundestagspräsidenten

Teilnehmende:

Dr. Wolfgang Schäuble

Präsident des Deutschen Bundestages, Berlin
Leandro Cerqueira Karst
ehemaliger Landesschülerbeiratsvorsitzender,
Student, SWR-Rundfunkrat und Gemeinderat,
Birkenfeld

Jessica Hubbard

Abiturientin, Mitglied der Fridays-for-Future-
Landesorganisation Baden-Württemberg

Manuela Godevi

Abiturientin, ehemalige Talent- im Land-
Stipendiatin

Anmoderation:

Prof. Dr. Jörg Hübner

Direktor der Evangelischen Akademie Bad Boll

Die Akademie steht für Dialog, für das Gespräch miteinander, auch heute Nachmittag – Der Bundestagspräsident im Gespräch mit Vertreterinnen und Vertretern der jungen Generation, die teilweise unsere Akademie kennen und schätzen. Herzlich willkommen, den drei Vertreterinnen und Vertretern

der jungen Generation. Die drei Gäste stellen sich gleich natürlich selber vor, und sie moderieren das Gespräch mit Ihnen selbstständig. Ich freue mich auf den Dialog, wir freuen uns auf den Dialog von Ihnen mit Ihnen.

Leandro Cerqueira Karst: Sehr geehrte Damen und Herren, sehr geehrter Herr Bundestagspräsident, sehr geehrte Ehrengäste, wir freuen uns sehr, heute hier sein zu dürfen und auch nun in einen Dialog zu treten, wie es vom Herrn Ministerpräsidenten schon angesprochen wurde. Diese Herausforderung, diese Mühe, wir als junge Menschen scheuen uns nicht davor heute auf dem Podium. Wir sind diese sogenannten jungen Menschen, jedoch wir sind nur wenige von diesen vielen, die da draußen noch sind (*Anmerkung: Es folgt die Vorstellung der Teilnehmenden*).

den). Wir freuen uns auf eine Diskussion hier und einen Dialog mit Ihnen allen zusammen.

Jessica Hubbard: Ich darf mit der ersten Frage einsteigen. Sie haben hier auch von Sorgen gesprochen um die Demokratie, und wir wollen auch mit einer etwas emotionalen Frage anfangen: Wenn Sie es vergleichen müssten oder in einem Gefühl beschreiben müssten, wie fühlt sich die Demokratie heute, 2020, im Vergleich zur Wiedervereinigung 1990 und Ihrem ersten Amtsantritt 1972 an? Was hat sich für Sie verändert und was ist immer gleichgeblieben?

Wolfgang Schäuble: Das ist eine gefährliche Frage, weil ich dazu neige, endlos zu reden. Man muss immer denken, die Zeiten waren früher auch unglaublich aufregend. Es ist nicht so, dass wir zum erstenmal in aufregenden Zeiten und

Veränderungen leben. 1972: Ich bin ja Mitglied der CDU. Die CDU hatte 1969, was für sie völlig unvorstellbar war, das Kanzleramt verloren und sie war in Opposition. Dann waren 1972 die großen Auseinandersetzungen um die Ost- und Deutschlandverträge. Wir sind ja aufgewachsen im Kalten Krieg mit dem

Ost-West-Gegensatz, der eine Folge des zweiten Weltkriegs war. Die Sozialdemokraten haben gesagt, wir leben auf absehbare Zeit damit, damit müssen wir umgehen. Das ist der CDU/CSU ein bisschen schwergefallen. Das waren fürchterliche Auseinandersetzungen. Wir haben 72 natürlich gemeint, das von 69 würden wir jetzt korrigieren. Wir waren völlig aus der Zeit gefallen und haben dann noch erlebt, dass wir eine ziemlich herbe Klatsche bei der Bundestagswahl bekommen haben. Das war 72. Übrigens war Willy Brandt nach der gewonnenen Wahl 72 relativ so schnell erschöpft, dass er gerade noch ein gutes Jahr Kanzler war, und dann wurde er durch Helmut Schmidt abgelöst, und es kam dann auch die Energiekrise und die ganzen schweren Probleme in den 70er Jahren.



Hubbard: Spezifisch vom Gefühl her: Fühlt sich die Demokratie jetzt sicherer an, fühlt sie sich lebendiger an, hat sie sich damit mehr im Dialog gefunden?

Schäuble: Ich habe ja angefangen mich politisch zu engagieren an den Universitäten, und da haben wir sehr viel mehr um die großen politischen Fragen der Zeit gestritten als Sie sich das heute vorstellen können. Also wir haben nicht über Bildungspolitik und solche Fragen diskutiert, nein, wir haben uns wirklich um die ganz großen Fragen der Weltpolitik gestritten. Gleichzeitig gab es zum Beispiel die »Spiegel-Krise«, sie war schon ein paar Jahre vorher gewesen, dann waren die 68er-Auseinandersetzungen. Also – es ist anders geworden, und manchmal habe ich die Sorge, dass die Parteien und die Parlamentarier ein Stückweit stärker in dieser Selbstverständlichkeit und dieser langen Zeit ... (*Redner führt Satz nicht zuende*). Deswegen ist es gut, dass es wieder neue gibt. Die Grünen waren ja die Innovation. Sie sind allerdings inzwischen auch schon ins Erwachsenenalter geraten, um es einmal ganz liebenswürdig zu sagen. Naja, sie sind um 1980 in Karlsruhe gegründet worden. 1990 – das war noch mal eine andere Zeit. In den Debatten, die ich heute höre, da höre ich Richard Schröder viel lieber als mich als einen, der das aus einer Sicht, der die DDR gelebt hat, sagen kann. Es wird ja immer gesagt, der Westen sei schuld, dass das alles so schiefgegangen sei. Die Treuhand hätte die DDR übernommen. Das ist alles totaler Quatsch. Es war nicht so, die Menschen wollten nicht mehr in der DDR leben, und nachdem sie begriffen haben, es gibt eine Chance, das war ja die Jahrzehnte vorher unmöglich, weil jede Veränderung hätte Krieg bedeutet, und nach dem Weltkrieg hatte man von Krieg genug gehabt. Deswegen ist 53 der Volksaufstand gescheitert, 56 in Ungarn, 68 in der Tschechoslowakei. Dann kam Gorbatschow, und man hat gemerkt, es stimmt, der hatte begriffen, die Sowjetunion hat den Kalten Krieg verloren, und dann wollte er jedenfalls keinen Krieg. Wenn einer jemals den Friedensnobelpreis verdient hat, war es Gorbatschow, ein Weltreich aufzugeben statt Krieg zu riskieren. Den könnte man, wenn er katholisch wäre, heiligsprechen. Und dann sind sie in die Botschaften in Prag und in Budapest. Und dann gab es in der DDR die Bürgerbewegungen. Die haben als erstes gesagt: »Wir bleiben hier!« Wir reformieren hier unser Land. Sie konnten es sich auch nicht vorstellen, dass die Mauer fällt. Denn das war eigentlich allen klar, wenn die Mauer weg ist, ist die DDR auch nicht zu halten. Natürlich haben die Menschen auch gesagt:

»Kommt die D-Mark, bleiben wir, kommt sie nicht, gehen wir zu ihr.« Nach dem Fall der Mauer sind jeden Tag zehntausend Menschen, junge Menschen, aus der DDR in die Bundesrepublik gekommen. Da wurde gesagt, die schicken wir zurück, auf der anderen Seite, jetzt, wo sie kommen können, können sie auch bleiben, das haben wir aber auch nicht gemacht, aber es war klar, wir mussten die D-Mark schnell einführen, und damit hat sich herausgestellt, dass die DDR nicht wettbewerbsfähig war. Und dann kamen alle diese Aufregungen. Dieses Jahr 1990, also nach dem Jahr des Falls der Mauer am 9. November 1989, bis zur Wiedervereinigung ist die absolute Ausnahme.

Hubbard: Und das war ja eine unheimliche Zeit des Umbruchs, der Veränderung. Haben Sie dieses Gefühl noch heutzutage in der Klimakrise, dieser Neufindung, ja, dieses Umbruchs, immer noch oder sehen Sie, die Demokratie ist ruhiger geworden?

Schäuble: Inzwischen haben wir doch wenigstens begriffen, dass das mit den ökologischen Dingen nicht so weitergehen kann. Das haben uns erstmals nur die Grünen gesagt. Sie waren die Ersten. Das Verdienst haben sie. Und jetzt haben wir Fridays for Future, und ich bin mit den Grünen auch schon nicht mehr zufrieden, so geht das in der Politik. Was mich aufregt, wenn ich die Bilder sehe, ist, dass in Sibirien es dieses Jahr 38 Grad waren, wenn ich die Bilder vom Nordpol sehe, wenn ich weiß, dass in den Alpen in 20 Jahren kein Gletscher mehr sein wird. Dann sage ich zweitens, dass in 30 Jahren die Bevölkerung in Nigeria größer sein wird als die von China. Wir machen uns überhaupt keine Vorstellung, auch nicht hier in Bad Boll, was in Afrika stattfindet, über die Globalisierung. Dann tue ich mich schwer mit der Digitalisierung. Ich weiß, dass inzwischen Emotionen neurologisch abgebildet werden, und dass man das verbinden kann mit künstlicher Intelligenz. Herr Landesbischof, da bin ich nur noch auf Ihre Hilfe angewiesen, weil ich manchmal glaube, möglicherweise ist die neue Informationstechnik mindestens eine so große Gefahr für die menschliche Gesellschaft wie einstmal die Erfindung der Kernenergie.

Hubbard: Sie würden also sagen, jetzt, 2020, haben Sie Sorgen über die Zukunft in einem gewissen Punkt?

Schäuble: Sorgen habe ich immer, das ist ja auch nicht aufregend. Ich meine, man muss dann immer sagen, so gut wie wir es heute, 2020, haben,

(trotz) der Pandemie, so schlecht ist das gar nicht. Wenn ich am Wochenende mit meiner Frau mit dem Handbike durch den Ortenaukreis fahre, Sie haben in den letzten Monaten so viele Familien mit Kindern gesehen, dass ich gedacht habe, manchmal braucht man einen Schock oder anderes, es wächst auch wieder etwas, manches spontan. Ich mache mir immer Sorgen, alle, die sich engagieren, insbesondere Sie. Den jungen Leuten sage ich immer, ihr müsst euch mehr kümmern als ich, weil ihr habt länger mit dem zu tun, was wir heute falsch oder richtig machen, jedenfalls nach der Wahrscheinlichkeitsrechnung. Sorgen muss man sich, aber sorgen heißt nicht Angst haben, sondern sorgen heißt, sich kümmern, versuchen, das Beste zu machen, was man kann. Und aus der Erfahrung kann man sagen, na ja, die meisten Menschen in der Vergangenheit und die meisten Menschen auf dieser Welt würden verdammt gern ihre Sorgen mit unseren tauschen. Insofern dürfen wir es auch nicht über-treiben.

Manuela Godevi: Meine Frage befasst sich mit der aktuellen Gegenwart. Ich sage nichts Neues, wenn ich sage, dass unser aller Alltag in den letzten Wochen und Monaten, um es in Ihren Worten auszudrücken, durch die Pandemie ins Wanken geraten ist. Und ich glaube, ich kann guten Gewissens für uns alle in diesem Raum sprechen, wenn ich sage, dass wir uns das Jahr 2020 anders vorgestellt haben. Eine Entwicklung, welche sich, zumindest meiner Ansicht nach, im Verlauf der Pandemie in Deutschland herauskristallisiert hat, ist, dass das Vertrauen in die Regierung und das Vertrauen in die Demokratie zu wanken beginnt. Die Macht in einer Demokratie rührt doch eigentlich nur daher, dass das Volk und die Bürger der Regierung vertrauen und ihr deswegen die Macht verleihen. Sie wählen ihre Vertreter, weil sie ihnen vertrauen, dass sie ihre Interessen vertreten werden. Jetzt haben wir gesehen, wenn Hass durch Fehlinformation die Überhand gewinnt, Proteste ausschreiten können und demokratische Mechanismen, wie das Recht zu Demonstrationen, zum eigentlichen Abbau der Demokratie missbraucht werden können. Jetzt möchte ich Sie fragen, wie Politik und Demokratie funktioniert, wenn das Vertrauen seitens des Volkes zu schwinden beginnt?

Schäuble: Ich bestreite Ihre Analyse. Wir haben so hohe Zustimmungsraten in allen Umfragen, die können nicht nur falsch sein, zu den Verantwortlichen, und jetzt kommt das Verrückte, in Ländern und im Bund. Das hängt gar nicht in erster Linie an der Partei. Vor 14 Tagen war der erste

Wahlgang zur Kommunalwahl in Nordrhein-Westfalen. Dort werden auch die Landräte in direkter Wahl gewählt, so wie bei uns die Bürgermeister. Wenn ich das richtig verstanden habe, hat der Landrat von Heinsberg – dort war der erste Hotspot – mit Abstand die höchste Stimmzahl von allen bekommen. Wenn also 80 Prozent und mehr sagen, sie finden die Maßnahmen, die die Regierung macht, gut, und sie finden auch die Maßnahmen gut? Die finden natürlich nie alle gut. In der Demokratie gibt es nie 100 Prozent. Wenn es 100 Prozent gibt, ist es keine Freiheit und keine Demokratie. Deswegen würde ich umgekehrt sagen, wir dürfen uns nicht täuschen lassen, also die Kretschmanns und die Schäubles – Merkel hört ja nächstes Jahr auf – die dürfen nicht glauben, weil das jetzt so gut ist, dass das so bleibt. Das ist eine Momentaufnahme, aus dieser Not weg. Aber wir würden eine Chance verpassen, wenn wir das nicht nutzen würden, wenn wir schon mal in einer so schwierigen Lage sind, dass wir das leben. Vielerorts ist das in der Schule mit dem Digitalunterricht nicht so toll gewesen, und wenn man anfängt zu studieren, dann ist das noch schwieriger. Studieren ohne Präsenzveranstaltung ist ja schon ziemlich schwierig. Die Jungen haben es immer auch schwer. Andererseits können sie solche Herausforderungen auch leichter verkraften als so ältere Menschen in meiner Generation, die sich natürlich mit solchen Veränderungen schwerer tun. Das verstehen meine Enkel auch. Die Demokratie funktioniert nur, das sage ich immer den Jungen – ich habe das gerade in meinem Buch gesagt – sie müssen sich stärker engagieren, egal wie, ob sie es in Fridays for Future machen, ob sie in Parteien gehen, in Kirchen, Gewerkschaften, und was sie sonst machen, ist mir gerade egal, aber kümmern Sie sich drum, es ist Ihre Zukunft. Sie leben in einer Form. Das ist überhaupt nicht selbstverständlich, sondern höchst umstritten, es ist nur im Augenblick noch nicht einmal sicher. Die Philosophen und Staatswissenschaftler sind sich nicht so sicher, ob unsere westliche Demokratie, so wie wir sie in Europa und in Amerika einstmals auch nach den zwei Revolutionen kennen – den Begriff »Westen« übernehme ich immer von dem Historiker Winkler – ob diese Ordnung, von der wir geglaubt haben 1990 nach dem Fall der Mauer und des Eisernen Vorhang – jetzt alle diese Demokratie wollen. Ja Pustekuchen. Oder das chinesische Modell. Gerade habe ich im Fernsehen den Bericht aus Singapur gesehen. Die bekämpfen die Corona angeblich ziemlich erfolgreich, aber um den Preis, den wir nicht bezahlen wollen, nämlich alle Daten, alle Bewegungsdaten, alles von allen, werden zur Coronabekämpfung,

hoffentlich nur zur Coronabekämpfung, erhoben. Wir haben ja das Prinzip gelernt, man muss gegenüber dem Missbrauch vorsichtig sein und eher zu viel Misstrauen als zu viel Vertrauen haben.

Karst: Wir haben jetzt hier einen Schwang aus der Vergangenheit in die Gegenwart gehabt, und jetzt möchten wir unseren Blick auch in die Zukunft richten. Sie haben gesagt: »Kümmern Sie sich drum.« Man Vater neigt dazu zu sagen, Leandro du bist ein Kümmerer, und jetzt möchte ich Sie alle, uns alle dazu aufrufen, auch die junge Generation zu ermutigen, Kümmerer zu werden, um gemeinsam auch für unsere Demokratie und für unsere Zukunft einzustehen. Ich darf zitieren aus einer Rede »«Die Zukunft unserer Demokratie» des ehemaligen Bundespräsidenten Johannes Rau im Jahr 2000 in Berlin. Der letzte Satz der Rede war: »Unsere Demokratie ist nicht in Gefahr, unsere Demokratie hat Zukunft, vorausgesetzt, wir alle, und ich wiederhole, wir alle sind bereit, sie durch eigenen Einsatz zu erhalten und zu gestalten.« Nun die Frage: Was muss in den nächsten 20 Jahren verändert werden, um dies zu stärken, besonders für junge Menschen in unserer Demokratie, sie attraktiver zu machen? Und: Welche Erwartungen haben Sie an uns?

Schäuble: Ich sehe ja, wenn ich das richtig verstehe, dass Sie Gemeinderat sind in einer relativ kleinen Gemeinde, weil ich in den etwas größeren Städten erlebe, dass das für junge Menschen in den größeren Parteien sehr schwer gewesen wäre, und das ärgert mich sehr. Wenn schon mal junge Menschen bereit sind zu kandidieren, dann werden sie nicht in einen Gemeinderat gewählt. Was können die Jungen tun? Organisiert Euch, ein paar zusammen, ein Ortsverband von der CDU oder von der SPD, bei den Grünen weiß ich es nicht so genau. So haben wir das damals, als ich jung war, auch gemacht. Wir haben den »Laden« in Freiburg ziemlich aufgemischt. Filbinger war völlig verzweifelt, und er hat mir mal den Verfassungsschutz zu meiner Vermieterin geschickt, weil er gedacht hat, das sind kommunistische Umtriebe. Aber wir waren eine Gruppe von 10, 15, 20 und haben aber gekämpft. Das kann man in den Parteien. Man kann es auch daneben machen. Man muss natürlich wissen, wenn Sie noch so organisiert sind, Sie sind nicht die Mehrheit oder nicht notwendigerweise. Aber Minderheiten verändern die Politik oder bewegen zumindest die Politik. Mehrheiten entscheiden. Die Mehrheit schläft am Ende ein. Wenn sie garantiert immer Mehrheit ist, schläft sie ein. Deswegen braucht sie immer den Druck von Minderheiten, die dann vielleicht Mehrheit werden können.

Und da kann man sich engagieren, ran gehen. Das ist sicher in Birkenfeld anders als in Stuttgart oder in der Bundes- oder Landespolitik. Es ist ja zum Beispiel auch nicht so, dass wir im Bundestag nicht viele jüngere Abgeordnete haben. Das ist überhaupt nicht das Problem. Das habe ich schon gesagt, als ich noch nicht unmittelbar betroffen war. So um 1990 herum habe ich immer gesagt, wir sollten auch ein paar über Siebzigjährige unter den damals 500 Abgeordneten haben, und jetzt, unter 700, sage ich auch, na ja einen oder zwei werden wir ja noch verkraften können. Ob die Jungen heute wirklich die Kraft haben? Das müssen Sie aber selber wissen. Wenn Sie sich von den Alten sagen lassen, wie man die Alten stopfen soll, das ist schwierig. Wir haben ja einen Sturm auf den Reichstag erlebt. Mit den Fahnen und so war das alles verabscheuungswürdig, aber ein richtiger Sturm auf den Reichstag war es auch nicht. Unsere Bundestagspolizei wäre damit fertig geworden. Ihr dürft Euch also nicht von uns sagen lassen, wie sollen wir's machen? Ich kann nur sagen, macht, geht rein, verlangt, erkennt, dass Ihr auf die Hörner kriegt. Klar, ohne Widerstands passiert sowieso nichts, man wächst am Widerstand. Es gibt kein gemachtes Bett, man erkämpft sich's, man setzt durch und kämpft und kämpft, und die Welt braucht's, denn in dem Tempo können wir nicht weitermachen. Ich habe vorhin von meinem Problem mit der Digitalisierung gesprochen, aber die Klimaveränderung raubt mir fast den Schlaf, und alle Wissenschaftler, die immer gewarnt haben, haben immer ein viel langsames Tempo vorhergesagt als es jetzt ist. Deswegen müssen wir da mehr tun. Fortschrittverweigerung hilft nicht. Wir werden es wahrscheinlich nur mit großen technologischen Innovationen, aber mit mehr Anstrengung und vielleicht auch mit einem gewissen Verzicht auf einen Teil unserer Lebensweise, zu der uns gerade auch die Pandemie zwingt, schaffen.

Hubbard: Sie haben gerade schon den Klimawandel erwähnt, ein Thema, das mir logischerweise sehr am Herzen liegt. Ich würde aber ganz gerne noch ein paar Sachen aufzählen, viele davon haben Sie in Ihrer Rede schon genannt: Gesellschaftliche Polarisierung und Radikalisierung, Ungleichheiten und Umbrüche in der Arbeitswelt durch Digitalisierung und Globalisierung, starke Migrationsbewegungen, Politikverdrossenheit, Generationengerechtigkeit, Klimawandel und die daraus resultierende wirtschaftliche und gesellschaftliche Transformation. Dies sind alles Hürden der Demokratie heute. Welche von Ihnen davon machen Ihnen am meisten Sorgen, und

von denen Sie sagen, das sind diejenigen, die wir so schnell wie möglich überwinden müssen, denen wir uns so schnell wie möglich annehmen müssen?

Schäuble: Was die demokratischen Prozesse anbetrifft, sind wir ein bisschen in Routine gefallen, wobei ich allerdings finde, die Demokratie-debatte lebt vom Widerspruch. Ich will Sie nicht beleidigen, aber Sie haben jetzt so ein Sammelsurium von Schlagworten gesagt, und das macht mir auch Sorgen, weil ich weiß das nicht, wie ist das mit der Demokratieverdrossenheit und mit der Politikverdrossenheit? Ich fühle mich nicht verdrossen, und ich weiß nicht, warum Sie es sind, Sie haben doch alle Möglichkeiten, Sie können streiten, Sie können demonstrieren. Selbst wo es um das Abstandsgebot ging, haben wir alle gesagt, Demonstrationen müssen sein. Die richten sich immer gegen diejenigen, die gerade an der Macht sind, und die freuen sich auch nicht, die haben auch lieber Beifallsjubel, das ist doch klar, jeder Mensch ist so, aber es muss sein, weil die Demokratie vom Widerspruch lebt. Aber warum sind Sie verdrossen?

Hubbard: Statistisch gesehen sind das viele Leute, beim Wählen, sind es Protestwähler oder sie versuchen überhaupt nicht, sich in die Politik einzubringen.

Schäuble: Wenn Sie Protestwähler sind, dann sind Sie Protestwähler, aber überlegen Sie sich gut, was dabei herauskommt. Kucken Sie an, was Sie wählen.

Hubbard: Die Demokratie lebt von Dialogen, die Demokratie lebt von Wahlen, und Demokratie wird zur Diktatur, wenn niemand dieses Recht wahrnimmt, wenn niemand mehr versucht, sich einzubringen. Sehen Sie das als eine Bedrohung der Demokratie?

Schäuble: Ich sehe das als eine Bedrohung an. Ich habe eben versucht, in meiner kurzen Rede zu sagen, die größte Gefahr ist, zu glauben, das sei alles garantiert. Wir müssen es wahrnehmen. Alles, was der Mensch hat, verliert an Bedeutung für ihn. Die Wertschätzung ist für das, was wir nicht haben. Wenn ich satt bin, ist essen für mich nicht interessant, aber wenn ich Hunger habe, ist essen ziemlich wichtig, und so ist es mit allem, und deswegen dürfen wir es nie für selbstverständlich nehmen, sondern müssen immer wieder

uns darum bemühen. Und noch einmal: Wenn ich mir die Welt anschau – kucken Sie nur nach Belarus – das ist nicht weit weg, und was in der ganzen islamischen Welt ist. Die jungen Menschen, die damals für den »Arabischen Frühling« zuerst in Tunesien und dann in Ägypten und Syrien demonstriert haben – jetzt sind furchtbare Kriege daraus geworden – sind enttäuscht. Wahrscheinlich müssen wir mehr tun, dass es da mehr wirtschaftliche Möglichkeiten gibt. Aber das ist eine Debatte, die hoch kontrovers wird. Ich glaube, wir haben als Europäer auch eine Pflicht, unseren Nachbarn mitzuhelfen, einigermaßen in Stabilität leben zu können, weil das die Voraussetzung dafür ist, dass man sich überhaupt entwickeln kann. Das fängt schon auf dem Westlichen Balkan an, das war eine Entscheidung, die die Regierung Schröder Anfang des Jahrtausends unter schweren Auseinandersetzungen treffen musste, sie hat sie richtig getroffen, dass wir da Mitverantwortung übernehmen müssen, und das gilt im Prinzip auch heute. Aus der Geschichte heraus wissen wir, wenn uns nach dem Krieg niemand geholfen hätte, gäbe es uns nicht.

Hubbard: Es gab ja Demokratie in sogg. »Wellen«, und es gab ja auch Autokratisierungswellen. Sehen Sie die Gefahr, dass wir noch einmal mit Autokratisierungswellen konfrontiert werden – wenn Sie gerade Belarus ansprechen – sehen Sie das als eine Gefahr der Zukunft?

Schäuble: Im Moment scheinen die Autokraten Konjunktur zu haben. Dagegen hilft nur eines, die Demokraten müssen stärker werden. Ich habe ja die Bemerkung gemacht, mit welchen Sorgen ich auf Amerika schaue. Das war das Land, dem die Europäer insgesamt viel verdanken. Die waren nie uneigennützig. Wer ist schon uneigennützig? Aber sie waren die demokratische Führungsmacht und sind auch fast unersetzbar. Aber wenn wir heute ernstnehmen müssen, dass die Zweifel haben, ob eine demokratische Entscheidung überhaupt noch durchgesetzt werden kann?

Abmoderation Hübner: Das war der Anfang eines Dialoges. Vielen Dank dafür, vielen Dank! 

Foto S. 17 (v.l.): Manuela Godevi, Wolfgang Schäuble, Jessica Hubbard, Leandro Cerqueira Karst
© Giacinto Carlucci

Laudatio zum Akademiepreis 2020

Dr. Ulrich Bausch, Mitglied des Kuratoriums

Hoch verehrte Ehrengäste,

liebe Freunde und Förderer der Akademie,

die soziale Demokratie, die sich als Schutzmacht der Menschenrechte und des Völkerrechts definiert, ist in die Defensive geraten. In Russland werden Oppositionelle vergiftet, verfolgt und ermordet. China unterdrückt systematisch Minderheiten und hat einen Überwachungsstaat installiert, wie es sich selbst George Orwell nicht hätte dramatischer ausdenken können.

Und die USA – ein Land, dem wir sehr viel zu verdanken haben, nicht nur weil junge GIs in der Normandie gefallen sind, sondern weil sie maßgeblich unseren Neubeginn nach 45 mitgestaltet haben – diese USA drohen heute dem Internationalen Strafgerichtshof mit Sanktionen und leisten sich einen Präsidenten, der zum Wahlbetrug aufruft.

In Leitartikeln lesen wir immer häufiger, die Bundesregierung müsse nun aber wirklich auf Augenhöhe Klartext reden. Wir Deutschen auf Augenhöhe zum Beispiel mit China? Das ist bestenfalls naiv.

Wenn wir wirklich im Sinne von Achtung der Menschenrechte, Respektierung des Völkerrechts und ökologisch nachhaltiger Ökonomie in der Welt etwas erreichen wollen, dann ist das nur in enger Kooperation mit unseren europäischen Nachbarn möglich – nur ein starkes Europa könnte in der Lage sein, das in die Defensive geratene Modell des demokratischen und sozialen Rechtsstaates effektiv zu verteidigen.

Der so notwendige – dringend notwendige – Prozess der Europäischen Integration ist ins Stocken geraten, weil wir uns in Europa immer weniger verstehen und die weltweit um sich greifende Krise der Dialogbereitschaft auch das europäische Binnenverhältnis belastet.

Aus dem privaten Erleben wissen wir alle, wie notwendig es ist, im Konfliktfall zum Perspektivenwechsel bereit zu sein. Es kommt darauf an, die Dinge durch die Brille der anderen Seite zu

betrachten. Wir wissen, dass dann, wenn wir den Punkt erreicht haben, an dem wir sagen können, so habe ich es ja noch gar nicht gesehen, dass das der Moment ist, an dem sich Lösungsoptionen auftun. Die Bereitschaft zum Perspektivenwechsel ist nicht nur für den Erfolg privater Beziehungen entscheidend – gleiches gilt auch für die Weltinnenpolitik.

Eine Gruppe von Journalisten hat sich daher auf den Weg gemacht, nationale Sichtweisen durch europäische zu ersetzen. Statt aus Deutschland heraus zu recherchieren, wie ein Thema aus italienischer oder irischer Perspektive aussieht, lassen sie gleich die italienischen oder irischen Kollegen zu Wort kommen.

Gemeinsam arbeiten sie als ein Team mit Journalisten in neun europäischen Ländern. Die Recherchen erfolgen in engster Kooperation, um so europäische Perspektiven zu ermöglichen. Sie fragen nach europaweiter Relevanz und beleuchten länderübergreifenden Strukturen und Akteure.

Europaweit recherchierten sie etwa über Desinformation in den sozialen Netzwerken und dokumentierten den Druck, den Facebook, Google und Co. aufbauten, um eine effektive Regulierung zu verhindern.

Sie deckten das System der Billigtransporte auf, welches LKW-Fahrer europaweit ausbeutet und zeigen, dass Millionen von Europäern in unsicheren, schlecht bezahlten Jobs beschäftigt sind, ohne Kranken- und Sozialversicherung.

Auf dem Weg zu einem starken und vorbildlichen Europa dürfen wir vor Missständen nicht die Augen verschließen, im Gegenteil, wir müssen uns ihnen stellen – auf Grundlage einer gemeinsamen europäischen Perspektive.

Wir halten die Arbeit dieser Journalistengruppe für vorbildlich und preiswürdig.

Wir gratulieren und applaudieren dem Team Investigate Europe.



Preisrede

Harald Schumann, Reporter und Mitgründer von Investigate Europe

Sehr geehrter Herr Bundestagspräsident Schäuble,
sehr geehrter Herr Ministerpräsident Kretschmann,
verehrte Festgemeinde,
liebe Jury,
lieber Herr Bausch,

das Virus zwingt uns zuweilen schmerzhaft Restriktionen auf. Da bekommt ein explizit europäisch multinationales Team diesen wunderbaren Preis, und jetzt steht doch nur das deutsche Mitglied dieses Teams hier. Das ist wirklich schade.

Denn die Ehrung gilt ja uns allen, und wir hätten Ihnen zu gern live gezeigt, wie das eigentlich läuft, unser Journalismus auf europäisch. So also bleibt mir nur, stellvertretend im Namen von allen zehn Mitgliedern unserer europäischen Genossenschaft unseren herzlichen Dank zu übermitteln.

Und das mit besonderer Freude. Denn erstmals werden wir nicht allein für eine bestimmte journalistische Leistung ausgezeichnet, sondern für unser Konzept selbst. Das freut uns sehr.

Wie es dazu kam, dazu möchte ich Ihnen eine kleine Geschichte erzählen:

Die begann 2013 in Ballyhea, einem kleinen irischen Dorf zwischen Limerick und Cork. Ich war damals mit einem Fernsehteam für einen Dokumentarfilm zur Bankenrettung in Europa unterwegs. Und in diesem Dorf versammelten sich jeden Sonntagmorgen die Dorfbewohner, um gegen die Auszahlung der Gläubiger der bankrotten irischen Banken zu protestieren. Dafür hatte die irische Staatskasse mehr als 60 Milliarden Euro Schulden bei den anderen Euro-Staaten und dem IWF gemacht, die nun von den irischen Steuerbürgern bezahlt werden mussten.

Mit dabei war eine alte Dame, der das sichtlich schwer fiel, dort mitzulaufen und ich fragte sie: »In Deutschland heißt es, wir hätten Irland in europäischer Solidarität vor dem Bankrott gerettet. Sind Sie dafür nicht dankbar?« Da sah sie mich an, als sei ich nicht ganz dicht und rief laut:

»Ihr uns gerettet? Nein! Irland hat Europa gerettet. Bringt das mal in die Köpfe bei Euch! Irland hat für die Schulden der Banken gebürgt. Das hat eure Banken gerettet und die Krise gestoppt. Irland hat Europa gerettet, und dafür sollten wir jetzt belohnt werden.«

Das war der Moment, in dem mir das ganze Ausmaß des Versagens der Medien bewusst wur-

de. Denn die alte Dame hatte ja recht. Und genauso sah es ja auch die Mehrzahl ihrer irischen Mitbürger. Die zentralen Profiteure der Eurorettung waren die deutschen und französischen Banken, die von ihren Fehlinvestitionen von Irland bis Griechenland freigekauft wurden. Aber davon erfuhren die Deutschen und Franzosen aus ihren Medien fast nichts. Die meisten glauben bis heute, wir hätten die Griechen, Portugiesen, Spanier und Iren gerettet, dabei waren es in Wahrheit nur deren deutsche und französische Gläubiger.

Das war ein besonders markantes Beispiel, aber so passiert es jeden Tag: Auf europäischer Ebene fallen Entscheidungen, die das Leben der Menschen auf dem ganzen Kontinent bestimmen. Aber die meisten unserer europäischen Mitbürger werden darüber von Medien informiert, die ausschließlich aus einem engen nationalen Blickwinkel berichten.

Die Europäische Einigung wird aber nur gelingen, wenn Regierungen und Wähler das rückwärts gewandte Ringen um ihre vermeintlich nationalen Interessen hinter sich lassen und akzeptieren, dass nach 30 Jahren wirtschaftlicher Integration die nationale Souveränität nur noch eine giftige Illusion ist. Und wie die Eurokrise drastisch gezeigt hat, sind die Medien und Journalisten dabei bisher eher Teil des Problems als Teil der Lösung, jedenfalls dann, wenn sie europäische Themen nur aus einer engen nationalen Perspektive berichten und das gemeinsame Interesse aller Europäer ausblenden oder schlimmer noch, selbst gar nicht erst wahrnehmen.

Dagegen setzen wir die Arbeit über die Grenzen hinweg im europäischen Team. Oder anders ausgedrückt: Früher haben wir nur über europäische Themen berichtet, jetzt leben wir Europa. Nein, das ist nicht einfach, und ja, auch unter uns gibt es zuweilen sehr verschiedene Auffassungen.

Aber es ist trotzdem ungeheuer lehrreich und fruchtbar. Wir können in vielen Ländern gleichzeitig dieselben Fragen stellen, das macht uns stark und wir können Artikel und Filme produzieren, die selbst der genialste Reporter alleine niemals hinkriegen würde.

Dabei ist uns natürlich klar, dass wir nur ein Tropfen im Ozean der Informationen sind. Um so wichtiger ist darum, dass die Methode des cross-border journalism europaweit Schule macht. Un-

ser größter Wunsch ist es, möglichst viele Nachahmer anzustiften.

Dabei ist uns diese Auszeichnung eine große Hilfe. Ganz herzlichen Dank!



Akademiedirektor Prof. Dr. Jörg Hübner; Dr. Ulrich Bausch, Mitglied des Kuratoriums; Harald Schumann, Reporter und Mitgründer von Investigate Europe; Thomas Weise, 1. Vorsitzender des Förderkreises der Evangelischen Akademie Bad Boll; Bernhard Schumacher, Direktor, Vertriebsregion Süd-West Evangelische Bank eG (v.l.)

Foto: Giacinto Carlucci

Meditation – Gespräche in der Nacht

Prof. Dr. Heinrich Bedford-Strohm, Landesbischof der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern, Vorsitzender des Rates der EKD

»Nikodemus kam zu Jesus bei Nacht und sprach zu ihm ...« (Joh 3,2). Ich mag diese Szene in der Nacht. Im Schutz der Dunkelheit, abseits des üblichen Tagesgeschehens sucht ein Gelehrter das Gespräch mit Jesus. Nikodemus gehört offiziell zur Gruppe der Kritiker Jesu, den Pharisäern, doch er nimmt Kontakt auf, weil er verstehen will. Er wählt dazu die Nacht, den abgeschiedenen Ort und nicht die Synagoge oder Jesu öffentliche Auftritte. Unter geschützten Bedingungen können sie offen sprechen, jenseits der Parteilinie und der üblichen Stellungnahmen. Dieses Bild ist es, das mir bei Akademietagungen in den Sinn kommt. Akademien schaffen Räume für Gespräche, die wichtige Themen in einer offenen Atmosphäre des Vertrauens und der Wertschätzung traktieren.

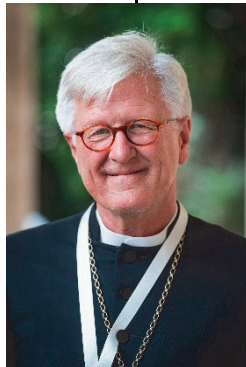
Die Evangelische Akademie Bad Boll, die vor 75 Jahren von Landesbischof Theophil Wurm und Pfarrer Eberhard Müller begründet wurde, war nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges so ein Gesprächsort. Pfarrer Müller, der erste Leiter der Akademie, formulierte das Anliegen damals so: In der Akademiearbeit sollte die Kirche »zu einer neuen Begegnung mit den ihr fernstehenden Menschen, ihrer Welt, ihren Nöten und ihren Fragen« gebracht werden. Müller hatte aus seiner Erfahrung im Krieg und dem Nazi-Regime, aus den vielen Gesprächen mit den Soldaten die Kirche in einer »besondere(n) Verantwortung für die Gestaltung des sozialen und politischen Lebens« in Deutschland gesehen.

Als Symbol für dieses Verständnis von Kirche, die zuhört und Verantwortung übernimmt, die also Forum und Faktor zugleich sein will, haben sich die Väter der Akademie die Brücke ausgewählt. Sie ist bis heute das Logo der Akademie in Bad Boll. Brückenbauer in die Gesellschaft hinein, zu den Menschen, die miteinander ins Gespräch

gebracht werden, um der Sache willen. Zeichen setzen, einladen, aufmerksam sein für die Themen der Gegenwart. Die Evangelische Akademie Bad Boll hat hier Maßstäbe gesetzt: Nach dem Krieg hat sie viele Gespräche mit führenden Politikern über die Rolle Deutschlands geführt (Wiederbewaffnung), den kontroversen Dialog mit Rudi Dutschke 1968 (wenige Wochen vor dem Attentat) nicht gescheut, palästinensische Partner zum Dialog über den Friedensprozess im Nahen Osten eingeladen, Konferenzen zur feministischen Theologie organisiert, Räume für Kunstschafter*innen eröffnet, mit hochrangigen politischen Vertretern die Wiedervereinigung diskutiert und die ökologisch-nachhaltige Bewirtschaftung des Tagungshauses eingeführt. Die Liste der Themen liest sich wie ein Inhaltsverzeichnis der großen Fragen der Nachkriegsgeschichte.

Das zeigt, dass diese besonderen Gesprächsräume in der Akademie von großer Bedeutung sind. Wichtige Themen in vertrauensvoller Umgebung in Ruhe und sachlich besprechen können, aus dem

Zuhören »in der Nacht« Akzente für den Tag entwickeln, Brücke sein, die keine Einbahnstraße darstellt, sondern im Zuhören und Handeln - beständig ein- und ausatmet. So verstehe ich gerade in diesen besonderen Tagen, in denen die Evangelische Akademie Bad Boll ihr 75-jähriges Bestehen feiert, unsere gesamtkirchliche Aufgabe. Und ich bin froh, dass wir mit den Akademien bis heute Orte haben, um Gegenwart und Zukunft neu und kreativ denken zu können. Das ist keine leichte Aufgabe, aber ich bin überzeugt, dass es an diesem Ort möglich ist! In diesem Sinne wünsche ich der Evangelischen Akademie Bad Boll heute und für die Zukunft weiterhin viel Weisheit und Gottes Segen und gratuliere von Herzen zum 75. Geburtstag.



Von den anständigen Soldaten – Soldatentagungen und ihre Bedeutung für die Akademiearbeit in den 1950er Jahren

Dr. Sabrina Hoppe, Pfarrerin in Prien am Chiemsee, Bloggerin und Verfasserin einer Dissertation über Eberhard Müller und Friedrich Karrenberg

Beitrag aus dem Akademiemagazin SYM

Für diesen Artikel habe ich lange nach einem Einstieg gesucht. Wie könnte ich einleuchtend zeigen, welch irritierende Wirkung die sogenannten Soldatentagungen der Evangelischen Akademie Bad Boll in den 1950er Jahren auf die junge bundesrepublikanische Gesellschaft hatten? Eine Tagung, die eine Berufsgruppe in den Mittelpunkt stellt, die zu einem Symbol für ein gesellschaftliches Trauma geworden ist, was zugleich die Auslagerung eines Konflikts auf ein Teilsystem der Gesellschaft darstellt. Die Soldatentagungen erfüllten eine solche Rolle. Sie brachten eine Gruppe, einen gesellschaftlichen Konflikt in das Programm der Akademie ein, die in den Jahren nach dem Ende des Krieges kaum eine Rolle in kirchlichen Debatten gespielt hatte. Nicht zuletzt deshalb verdienen sie kirchenhistorisches Interesse.

Es liegt mir fern, aus meinen Forschungen, die im Rahmen der Studien zu den frühen Jahren der Akademiearbeit und damit im Dienste des Jubiläums stehen, vorschnelle Schlüsse für eine heute gebotene Akademiearbeit zu ziehen. Gleichzeitig aber zeigen die Soldatentagungen, die erstmals im November 1950 in Boll stattfanden, das Ringen um die Rolle der Akademie als Ort der Begegnung auf eine vielleicht unvergleichliche Art und Weise. Ein weiterer Schritt wird sein, die Frage zu beantworten, ob die Soldatentagungen den Anfang des Engagements der Akademie für demokratische Bildung in der Bundesrepublik bildeten, weil sie den damaligen Versuch der Akademiearbeit verdeutlichen, einen Brückenkopf zwischen Vergangenheitsbewältigung, Gegenwartsdeutung und Zukunftsorientierung zu bilden. Ob das ein Aspekt von Bildung zur Demokratie ist, der zum Aufgabenspektrum der Akademiearbeit gehören könnte?

Der damalige Akademiedirektor Eberhard Müller und sein Geschäftsführer, der ehemalige General Heinrich Eberbach, vollzogen mit dem Format der Soldatentagungen einen Grenzgang, der auf vielen Ebenen zu scheitern drohte, dabei jedoch



auch die Grenzen einer jungen, demokratietaumelnden, traumatisierten und verunsicherten Gesellschaft und der darin möglichen Diskurse aufzeigte. Der Versuch, die Vertreter eines Berufsstandes, der in höchstem Maße mit dem noch lange nicht überwundenen Identitätskonflikt der deutschen Bevölkerung verbunden war, unter ein kirchliches Dach einzuladen und dort über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft ins Gespräch zu kommen, war waghalsig. Müller und Eberbach überschätzten ihre Rolle und die der Akademie als Veranstalter solcher Tagungen: Die Akademie als Ort der Begegnung und des Gesprächs erschien ihnen nach nur fünf Jahren regelmäßiger Tagungsarbeit als ein sicherer Ort des Austauschs und der Bildung, der in der Lage sein müsse, gesellschaftliche Konflikte abzubilden und vielleicht sogar in Richtung einer Lösung voranzubringen. Ihre eigenen Parteinahmen und Positionierungen bezüglich der damaligen Debatte um die Wiederbewaffnung der Bundesrepublik machten sie dabei nicht transparent.

Vielmehr nutzten sie den als neutral postulierten Raum der Akademie als Forum, wo es zu einer offenen Begegnung kommen sollte. Ganz im Sinne der Boller Berufsgruppentagungen, die seit 1945 in der Akademie stattfanden, wurde jetzt eine Berufsgruppe eingeladen, die es eigentlich so nicht mehr gab. Es handelte sich um ehemalige Offiziere und Soldaten der deutschen Wehrmacht, die zu einer fünftägigen Tagung ins Kurhaus eingeladen wurden. Die Idee zu den Soldatentagungen stammte wahrscheinlich nicht von Eberhard Müller. Vielmehr fanden solche Tagungen in mehreren Akademien statt, die erste im August 1950 in Guntershausen, der Akademie Kurhessen-Waldeck, die 1952 nach Hofgeismar umzog. Auch Schleswig und Tutzing veranstalteten im Herbst 1950 Soldatentagungen. Ihre Einladungsschreiben ähneln sich. So findet sich sowohl im Einladungstext nach Guntershausen wie auch in dem nach Boll folgender Satz, der das Ziel treffend beschreibt:

»Wir wollen versuchen, das Verständnis der Vergangenheit zu vertiefen und einander helfen, durch ihre geistige Bewältigung und durch kameradschaftliche Aussprache über die Gegenwarts-

sorgen uns frei und tüchtig für die Zukunft zu machen.«

Das hier durchklingende seelsorgerliche Bemühen darf als echtes Anliegen zumindest Müllers wahrgenommen werden. Es war ihm ein Herzensanliegen, den Menschen gerade in seiner Belastung durch seinen Beruf und seine beruflichen Verantwortungen, seine familiären Rollen und gesellschaftlichen Erwartungen wahrzunehmen. Nicht davon zu trennen war für ihn die Aufgabe der Kirche, den Menschen gerade innerhalb dieser Strukturen wahrzunehmen. In seinem Buch »Bekehrung der Strukturen« (1973) beschreibt Müller die Notwendigkeit, die Mission der Kirche gerade als Aufsuchen des Menschen an seinen unterschiedlichen Orten zu begreifen. Dieser systemische Ansatz schlug sich in der Gattung der Berufsgruppentagungen nieder. Die eingeladenen Soldaten sollten sich als »von ihrer Kirche wahrgenommen« fühlen, könnte man in einem heute pädagogisch klingenden Ton formulieren. Und tatsächlich zeigen die archivierten Dankesschreiben zahlreicher Teilnehmer: Viele Soldaten begriffen sich zum ersten Mal als Adressaten der evangelischen Kirche, auch wenn ihnen die Andachten und theologischen Impulse fremd blieben. Der Boller Rundbrief aus dem Jahr 1951 macht deutlich, was darüber hinaus im Zentrum stehen sollte: Das »innere Soldatendrama« sollte Thema der Soldatentagung sein, nicht etwa die Frage nach der Verantwortung der Soldaten für die Gräueltaten der deutschen Wehrmacht im Zweiten Weltkrieg bzw. die traumatischen Folgen für sie und ihre Familien. Vielmehr spitzt der Verfasser des Berichtes zu: »Es kam und kommt

weniger darauf an, wie er [der Soldat] als Verantwortlicher gehandelt hat, sondern, warum er es tat, d. h. ob seine Beweggründe anständig waren.«

Der Topos des »anständigen Soldaten« wurde ein bestimmendes Narrativ der Soldatentagungen: »Es kommt (...) darauf an, daß alle anständigen Soldaten sich zusammenfinden und zu einer Überprüfung und Neuformung des soldatischen Berufsethos kommen aufgrund der unwandelbaren Normen, welche das Neue Testament gibt.«

In eben diese »anständigen Soldaten« schienen Müller und Eberbach große Hoffnungen zu setzen. Eberhard Müller stritt in seinem kirchlichen und politischen Engagement in den 1950er Jahren vehement für die Westbindung Deutschlands und versuchte, den kirchlichen Kurs dahingehend mitzubestimmen. Der von ihm maßgeblich geprägte evangelische Kronberger Kreis versuchte durch gezielte politische Lobbyarbeit den gerne als konservativ bezeichneten tendenziell lutherischen Flügel der Evangelischen Kirche zu stärken. Damit stand Müller in scharfem Gegensatz zur von bruderrätlichen Kreisen unterstützten Ohnemich-Bewegung, die die Wiederbewaffnung Deutschlands nachdrücklich kritisierte und ihr die kirchliche Legitimierung verweigern wollte. Die Soldatentagungen müssen in dieser Spannung zwischen dem missionarisch-seelsorgerlichen Anspruch Müllers und eben seinem Engagement für die Westorientierung und damit die Wiederbewaffnung der Bundesrepublik gesehen werden. 

Im Dialog: Gesellschaft gestalten – Zur Zukunft der Evangelischen Akademie Bad Boll

Prof. Dr. Jörg Hübner

Beitrag aus dem Akademiemagazin SYM

Eine Evangelische Akademie ist ein herausgehobener Ort des Diskurses inmitten der Zivilgesellschaft. Sie ist ein öffentlicher Raum der ethischen Reflexion, des gelebten Respekts und der befreienden Religiosität. Sie ist ein ganz besonderer Ort – durch ihre Aufgabe, ihren Anspruch und ihre Lage. In einer Zeit des öffentlichen Gebrülls wird solch ein Ort mehr denn je gebraucht. Denn Diskurse zur Sache sind ihr Ding, nicht aber aggressiv und unsachlich geführte Wortschmülze. Gespräche mit ethischem Tiefgang werden hier geführt, nicht aber durch Likes qualitativ zu bewertende Talkveranstaltungen. Hier werden Themen diskutiert, die die Zukunft des gesellschaftlichen Lebens bestimmen, Themen, die zu den »heißen Eisen« gehören. Die hitzig für einige Wochen diskutierten Themen des Alltags begegnen in der Akademie nur am Rande. Darum ist eine Evangelische Akademie ein Think-Tank der besonderen Art: Sie versteht sich als innovative Kraft in der Gestaltung einer demokratischen, sozialen, gerechten und zukunftsfähigen Gesellschaft von morgen.

Wie kann die Evangelische Akademie Bad Boll diese visionäre Rolle auch in Zukunft erfüllen? Welche Räume, Ressourcen und Voraussetzungen benötigt sie, um solche gesellschaftlichen Resonanzräume der besonderen Art zu schaffen?

Unsere Akademie ist demokratierelevant

Wir leben in Zeiten des Gebrülls: Gesamtgesellschaftlich, global und generell gesehen werden wir in Twitter, Facebook oder anderen sozialen Medien Zeug_innen gegenseitiger, öffentlich befeuerter Verunglimpfungen, Beleidigungen oder sogar von Hass. Die Haltung des Anstands scheint verloren gegangen zu sein. Das Unbehagen darüber greift um sich, die gesellschaftlichen Risse vertiefen sich. Populismen wachsen auf allen Seiten munter in den Himmel. Damit verbunden haben wir es mit einer zunehmend schrumpfenden

Mittelschicht zu tun. Früher war sie der stabilisierende Faktor, der die Gesellschaft zusammenhielt. Die Ränder wurden nur von Minderheiten bedient. Dies ist nun Vergangenheit: Die Gräben zwischen Verlierern und Gewinnern von Globalisierung, Digitalisierung und Finanzkapitalismus vertiefen sich.

In solch einer gesellschaftlichen Gesamtsituation wäre zunächst einmal viel gewonnen, wenn es in Akademietagungen gelingt, den achtsamen Dialog auf allen Ebenen zu fördern, das Vertrauen in den

Anderen oder den Glauben an die gut meinenden Absichten des Gegenübers zu fördern. Es würde dem Zusammenhalt der Gesellschaft dienen, wenn die Wertschätzung von belastbaren Fakten wieder zunehmen würde, wenn jede und jeder einüben würde, auch auf die Argumente der anderen zu hören, die eigene Argumentation daran zu messen und diese gegebenenfalls auch zu verändern.

Kurzum: Es geht um die Kunst der Haltung von Anständigen,

um gegenseitigen Respekt und Achtung. Stellvertretend bildet eine Evangelische Akademie in ihren Tagungen deswegen Pluralität ab, hält diese aus und übt eine entsprechende Haltung ein. Darum ist eine Evangelische Akademie demokratierelevant.

Welche praktischen Konsequenzen ergeben sich daraus? Mehr als in der Vergangenheit wird die Akademie der Zukunft zunächst einmal auf drittmittelfinanzierte Projekte, Kooperationen mit Stiftungen oder anderen strategischen Partnern und Spenden zu setzen haben, in denen diese Haltung von Anständigen nachhaltig und in Kooperation mit gesellschaftlichen Akteuren über einen längeren Zeitraum eingeübt wird.

Eine jede unserer Akademietagungen: ein Ort der fairen Auseinandersetzung

Zu Beginn ihrer Arbeit vor nun 75 Jahren war dies eine der zentralen Aufgaben von Akademien: Sie wollte Vertreter_innen unterschiedlicher



Gruppen, Meinungen und Ansichten miteinander ins Gespräch bringen. Die Akademie wurde zum »Forum«. Erst in den 1970er und 1980er Jahren entwickelte sich die Evangelische Akademie Bad Boll zu einem Ort, an dem sich die »Speerspitze« der gesellschaftskritischen Bewegung traf. Dies war die Zeit, in der die Akademie zum teilweise widerspenstigen, aber auch innovativen »Faktor« der politischen Gesellschaft wurde. Ab den 2010er Jahren haben wir es mit digitalen »Filterblasen« und »bubbles« zu tun. Das ist die Gefahr, die den Zusammenhalt unserer Gesellschaft bedroht. Wir brauchen in einer offenen Gesellschaft die fair geführte Auseinandersetzung um zukunftsrelevante Fragen. So setzen wir in den Akademien auf das Erlernen einer lösungsorientierten Kultur des Konfliktes und der Auseinandersetzung – und das ist in der Tat Dialogkunst vom Feinsten.

In Zukunft werden uns Fragen dieser Art zu beschäftigen haben: »Ist die wachstumsorientierte Lebensweise angesichts der planetarischen Grenzen noch zu rechtfertigen? Brauchen wir ein neues Verständnis von Arbeit, in dem auch die Familienarbeit oder die ehrenamtliche Arbeit neu bewertet wird? Sind Sozialmodelle wie das bedingungslose Grundeinkommen sinnvolle Lösungsansätze? Ist das Ordnungsmodell einer sozial-ökologischen Marktwirtschaft überhaupt noch zu retten?«

Wir werden in der Akademie der Zukunft darauf bedacht sein müssen, dass wir Vertreter_innen unterschiedlichster Ansichten zu solchen und anderen zukunftsrelevanten Fragen einladen. Wir werden genauso darauf drängen, mit unterschiedlichen Kooperationspartner_innen zusammenzuarbeiten. Denn: Eine faire Auseinandersetzung – das sollen Gäste in unserer Akademie in jeder Veranstaltung erleben und mitgestalten können.

Unsere Akademie – ein Think-Tank und kreativer Ort der digitalen Postmoderne

Die Corona-Krise hat uns vor Augen geführt, wie hilfreich die digitalen Instrumente sein können, um Kommunikation in Zeiten des physischen Abstands aufrecht zu erhalten. Aber es war auch spürbar, dass Face-to-Face-Begegnungen durch nichts zu ersetzen sind. Direkte Begegnung oder ein unvermittelter Gespräch mit einem wirklichen Gegenüber sind von größter Bedeutung für den Zusammenhalt der Gesellschaft. Denn erst in der unmittelbaren Auseinandersetzung ereignet sich wahrhaftes Hören; erst im Gespräch mit einem

anwesenden Gegenüber verändern sich Haltungen nachhaltig.

Die Evangelische Akademie setzt auf diese hohe Qualität des Gesprächs und der persönlichen Begegnung. Gerade wenn wir diese Kunst der Begegnung weiter fördern, stehen wir dennoch in Zukunft vor der Frage: »Wie kann die lebendige Begegnung im digitalen Raum die persönliche Face-to-Face-Begegnung ergänzen?« Analoge und digitale Formen der Kommunikation dürfen zu keinen Gegensätzen werden, sondern sind miteinander zu verbinden. Die Spaltung der Gesellschaft in eine Online- und eine Offline-Welt ist zu überwinden. Keine und keiner soll mit ihrer und seiner Stimme untergehen, weder die digital Affinen noch diejenigen, die der digitalen Kommunikation mit größter Skepsis und Ablehnung gegenüberstehen.

Es stellt eine der großen Aufgaben der Zukunft für unsere Akademie dar, analog stattfindende Tagungen, Veranstaltungen und Projekte um digitale Kommunikationsformen so zu bereichern und zu ergänzen, dass es zu einer lebendigen Begegnung unterschiedlicher Lebenswelten kommt. Auch im digitalen Austausch muss die Beteiligung aller Teilnehmenden erlebbar werden. Um das Brückenbauen zwischen beiden Welten geht es heute. Technische Voraussetzungen und digitale Kompetenzen sind in der Akademie der Zukunft dafür erst aufzubauen.

Damit geht es zugleich um die großen Themen der digitalen Transformation: um KI, Digitalsteuer, Industrie 4.0, Crowdfinance oder um den Zusammenhang von Digitalisierung und Nachhaltigkeit. Sowohl hinsichtlich moderner Tagungsformate als auch hinsichtlich dieser Themenauswahl wird eine Evangelische Akademie zur »Speerspitze« der digitalen Postmoderne gehören.

Unsere Akademie – ein Raum hoffnungsvollen Denkens

Auch wenn sich in den vielfältigen Krisen der 2000er Jahre immer wieder neue Herausforderungen in den Vordergrund drängen: Die großen Zukunftsthemen werden bleiben. Wie können wir die Klimakrise aufhalten oder zumindest abmildern? Wie lässt sich Migration menschengerecht gestalten? Wie finden wir zu einem generationengerechten Zusammenleben? Sorgenvoll schauen viele Zeitgenoss_innen in die Zukunft.

Eine Evangelische Akademie setzt auf die Kraft des hoffnungsvollen Denkens, auch deswegen,

weil sie im »Lichte des Evangeliums« mit glühendem Herzen auf die verheißene Zukunft des Reiches Gottes wartet. Konkret setzt sie im Südwesten Deutschlands auf das kreative Potenzial ihrer Frauen und Männer, auf gewachsene, regionale Strukturen, auf schon funktionierende Nachhaltigkeitsepfade in Wirtschaft und Gesellschaft, auf gewachsene Nachbarschaften zwischen Jung und Alt in den Quartieren.

Es gibt also genügend Anknüpfungspunkte, damit sich die Evangelische Akademie Bad Boll auch zu einem Ort weiterentwickelt, an dem eine Zukunftskunst gelebt wird: durch die Kommunikation von Best-Practice-Beispielen in Unternehmen, Initiativen, Organisationen, Kommunen oder Kirchen sowie durch die Zusammenarbeit mit visionär denkenden Forschungseinrichtungen des Landes.

Aber auch besonders dadurch, dass diese Akademie die Erinnerung an die verheißene Welt, in der Gerechtigkeit und Frieden herrschen, durch Andachten, Werteorientierung und Kunstaustellungen erfahrbar macht und aufrechterhält. Die lebensnahe Spiritualität, das befreiende religiöse Erleben und die Erinnerung an die von Gott verheißene Welt sind keine Nebensache von Aka-

demie, sondern die Quelle, aus der heraus der Glaube an die Macht des Gesprächs wächst und sich Widerstände im gesellschaftspolitischen Leben überwinden lassen. In säkularen Zeiten die dritte Dimension des Lebens im politischen Diskurs angemessen zur Sprache zu bringen, auch darauf wird es in Zukunft für unsere Akademie noch stärker ankommen, um Zukunft überhaupt zu ermöglichen.

Zum Schluss ...

Ich bin gewiss: Als Rückzugsort in Bad Boll mit seiner besonderen spirituellen Geschichte und seiner wunderbaren Natur wird die Evangelische Akademie in einer Gesellschaft voller Verwerfungen unbedingt gebraucht – mehr denn je. Wenn es sie nicht schon gäbe, müsste sie heute erfunden werden. Als Ort des Brückenbauens in eine zukunftsfähige Gesellschaft von morgen. Von ihr kann und wird eine visionäre, hoffungsvolle Sicht auf die Herausforderungen unserer Zeit ausgehen. Es gilt darum, alles daran zu setzen, diese Evangelische Akademie als innovative Kraft einer demokratischen, sozialen und nachhaltigen Gesellschaft zu stärken. 

Jahrgang 2020

10/20 – **70 Jahre Deutscher Koordinierungsrat der Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit: Ausstellung, Gemeinschaftsfeier, Festakt, Verabschiedung des Generalsekretärs** (Frankfurt am Main, 25. bis 27. Oktober 2019) – 52 Seiten / 5,30 €

11/20 – **Aufbrüche, Umbrüche, Ausblicke – Zivilgesellschaft in der Bundesrepublik Deutschland** (Dokumentation der Tagung der Evangelischen Akademie Tutzing zum 70-jährigen Jubiläum des Freundeskreises der Evangelischen Akademie Tutzing, 14. bis 16. Juni 2019) – 76 Seiten / 6,10 €

12/20 – **Das Urteil des Bundesverfassungsgerichts zur Sterbehilfe und kirchliche Reaktionen** 24 Seiten / 3,60 €

13/20 – **»Gelingen und Grenzen von Versöhnung« – 2. Friedensethischer Studientag zum Diskussionsprozess zur Landessynode 2021 der Evangelischen Kirche im Rheinland** (Bonn, Gustav-Stresemann-Institut, 23. November 2019) – 64 Seiten / 5,60 €

14/20 – **Neue Perspektiven auf die Taufe – Begegnung und Erfahrungsaustausch der Vereinigung Evangelischer Freikirchen e.V. (VEF) und der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD)** (Theologische Hochschule Reutlingen, 6. bis 7. März 2019) 56 Seiten / 5,30 €

15/20 – **Auf dem Weg zu einem neuen evangelischen Verständnis von Familie – Die Entwicklung sozial-ethischer Perspektiven** (Tagung der Evangelischen Akademie Loccum, 25. bis 26. Oktober 2019) 100 Seiten / 8,20 €

16-17/20 – **Interkulturelle Kirche. Strategien zur Verwirklichung der Wohngemeinschaft Gottes.** (Zweite Studientagung der EKD zur migrationssensiblen Kirchenentwicklung. Evangelische Akademie Hofgeismar, 24. bis 25. Februar 2020) – 56 Seiten / 5,30 €

18/20 – **Musliminnen und Muslime in der Seelsorge** (Tagung der Evangelischen Kirche von Westfalen und des Erzbistums Paderborn. Schwerte, Haus Villigst, 2. Juli 2019) – 36 Seiten / 4,30 €

19/20 – **Familie leben – Fachkonsultation für Kirche und ihre Diakonie** (Berlin, Evangelische Bildungsstätte auf Schwanenwerder, 24. bis 25. September 2019) 52 Seiten / 5,30 €

20/20 – **Warum Fitness? – Zwischen Körper-Kult und Seel-Sorge** (Zweiter Sportethischer Fachtag der EKD, 24. Januar 2020, Evangelische Akademie Frankfurt) 40 Seiten / 4,30 €

21/20 – **Jahresempfang 2020 der Evangelischen Akademie Tutzing** (Evangelische Akademie Tutzing, 16. Januar 2020) – 20 Seiten / 2,80 €

22/20 – **Texte und Predigten zur Corona-Pandemie I** 56 Seiten / 5,30 €

23/20 – **»Einsamkeit«** (Tagung der Evangelischen Akademie Thüringen, Neudietendorf, 21.-23. Februar 2020) – 64 Seiten / 5,60 €

24-25/20 – **Digital Humanity** (Jahrestagung der Societas Ethica in Kooperation mit der Evangelischen Akademie Tutzing, 27. bis 30. Juni 2019) 68 Seiten / 5,60 €

26/20 – **75. Jahrestag der Befreiung vom Nationalsozialismus und des Endes des Zweiten Weltkriegs in Europa** – 20 Seiten / 2,80 €

27/20 – **Texte aus Kirchen und kirchlichen Einrichtungen zur Corona-Pandemie II: Friedensarbeit, Online-Gottesdienste, Health Governance** 32 Seiten / 4,30 €

28/20 – **Mit Sprache Politik machen – Überlegungen zu einer Ethik der Sprache** (Tagung der Evangelischen Akademie Frankfurt und der Friedrich-Ebert-Stiftung Hessen, 16. März 2020) – 20 Seiten / 2,80 €

29/20 – **Amtseinführung von Landesbischof Tobias Bilz – 70. Geburtstag des früheren Landesbischofs Jochen Bohl – Würdigung des früheren Landesbischofs Johannes Hempel** – 20 Seiten / 2,80 €

30/20 – **Texte aus Kirchen und kirchlichen Einrichtungen zur Corona-Pandemie III: Corona in Südafrika, Die Idee der Solidarität in der Corona-Pandemie, Zur Kritik an den Kirchen in der Corona-Pandemie** 36 Seiten / 4,30 €

31-32/20 – **Symposium »Wo ist nun ihr Befreier?« Streitfall Sonderfonds** – Zur Auseinandersetzung um den Sonderfonds des Anti-Rassismus-Programms des Ökumenischen Rates der Kirchen in der Evangelischen Kirche im Rheinland (EKiR) in den 1970er- und 1980er-Jahren (Tagung der EKiR vom 13. bis 14. September 2019) – 128 Seiten / 9,70 €

33/20 – **Sind Bots die besseren Zuhörer?** Sprachassistenzsysteme, Social Bots und Künstliche Intelligenz im Blick auf kirchliche und diakonische Arbeitsfelder – Mehr digitale Souveränität gewinnen VII. (Köln, 26. November 2019) – 36 Seiten / 4,30 €

34/20 – **Geistliche Angebote im digitalen Raum** (Online-Konsultation des Zentrums Evangelische Theologie Ost (ZETO) und der Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa (GEKE) – 28 Seiten / 3,60 €

35/20 – **Texte aus Kirchen und kirchlichen Einrichtungen zur Corona-Pandemie IV: Kontrollverlust und Gottvertrauen – Corona und die Theologie. Anmerkungen zu einer Debatte über den Beitrag der Theologie in Zeiten der Pandemie** (Karl-Hinrich Manzke/Lutz Gräber), Erschöpfte Schöpfung. Theologische Aufsätze aus der Corona-Krise (Henning Theißen) 68 Seiten / 5,40 €

36/20 – **Digitale Verkündigungsformate während der Corona-Krise.** Eine midi-Ad-hoc-Studie im Auftrag der EKD. Ergebnisse und Rezeption – 44 Seiten / 4,90 €

37/20 – **Ehrenamtliche im Verkündigungsdienst: vielfältig engagiert und offen für neue Rollen – Aktuelle empirische Ergebnisse aus der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers.** Eine Studie des Sozialwissenschaftlichen Instituts der EKD (SI), Juli 2020 – 28 Seiten / 3,60 €

38/20 – **Demokratie, Bildung und Religion** (Kammer der EKD für Bildung und Erziehung, Kinder und Jugend) / **Eltern(mit)arbeit an Schulen in evangelischer Trägerschaft** (Von Sylvia Losansky)
32 Seiten / 4,30 €

39/20 – **Anpassung, Abgrenzung und Eigenständigkeit – Jüdische und christliche Reformbestrebungen im 19. Jahrhundert und heute.** Zwei Texte eines Studenttags des Instituts Kirche und Judentum der Humboldt-Universität zu Berlin aus Anlass des 250. Geburtstags Friedrich Schleiermachers in Kooperation mit der Evangelischen Akademie zu Berlin und der School of Jewish Theology, Potsdam (Berlin, Französische Friedrichstadtkirche, 26. November 2018)
28 Seiten / 3,60 €

40/20 – **75 Jahre Evangelische Kirche in Deutschland**
48 Seiten / 4,90 €

41/20 – **»Schicken wir ein Schiff!«** – Das kirchliche Engagement zur Seenotrettung – vom »Palermo-Appell« zur ersten Mission der »Sea-Watch 4« im Mittelmeer
40 Seiten / 4,30 €

42/20 – **Theologie und kein Ende?** (Von Bernd Jaspert) – **Auswirkungen der Corona-Pandemie auf die Arbeit von Pfarrerinnen und Pfarrern – ein erstes Schlaglicht aus Mannheim** (Von Hans Diefenbacher, Oliver Foltin und Lisa Stadtherr) – **Kinder in die Mitte! Evangelische Kindertageseinrichtungen: Bildung von Anfang an** (Eine Handreichung des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland) – **»Ein gutes Aufwachsen von allen Kindern und Jugendlichen muss in unserer Gesellschaft Priorität haben!«** (Gemeinsame

Erklärung des Ratschlags Kinderarmut)
28 Seiten / 3,60 €

43/20 – **Hands on? Labor für antisemitismuskritisches Material.** Digitale Tagung der Evangelischen Akademie zu Berlin, 6. bis 8. September 2020
48 Seiten / 4,90 €

44/20 – **Augsburger Friedenspreis 2020 an Erzbischof Kardinal Marx und Landesbischof Bedford-Strohm – 75. Jahrestag der »Stuttgarter Schulderklärung«** (Predigt des EKD-Ratsvorsitzenden Bedford-Strohm beim Gedenkgottesdienst am 18. Oktober 2020)
28 Seiten / 3,60 €

45/20 – **30 Jahre Deutsche Einheit** – Kirchliche Stimmen und Rede von Bundespräsident Steinmeier am 3. Oktober 2020 in Potsdam.
20 Seiten / 2,80 €

46/20 – **»Hybride« Zukunft auch für Gottesdienste?** Ausgewählte Ergebnisse der Befragungsstudie »Rezipienten-Typologie evangelischer Online-Gottesdienstbesucher*innen während und nach der Corona-Krise (ReTeOG)« (Von Ralf Peter Reimann (EKiR) und Holger Sievert (Hochschule Macromedia) – 28 Seiten / 3,60 €

47/20 – **Flüchtlingsaufnahme kontrovers: Was treibt die Engagierten?** Ergebnisse des quantitativen Teils des Forschungsprojekts Zivilgesellschaftliches Engagement (Digitale Jahrestagung des Sozialwissenschaftlichen Instituts (SI) der EKD, 14.-15. September 2020)
36 Seiten / 4,30 €

48/20 – **75 Jahre Evangelische Akademie Bad Boll**
32 Seiten / 4,30 €

Der Informationsdienst **epd**-Dokumentation (ISSN 1619-5809) kann im Abonnement oder einzeln bezogen werden. Pro Jahr erscheinen mindestens 50 Ausgaben.

Bestellungen und Anfragen an: GEP-Vertrieb
Tel.: (069) 58 098-225.
E-Mail: kundenservice@gep.de
Internet: <http://www.epd.de>

Das Abonnement kostet monatlich 30,55 € inkl. Versand (mit Zugang zum digitalen Archiv: 35,55 €). E-Mail-Bezug im PDF-Format 28,85 €. Die Preise für Einzelbestellungen sind nach Umfang der Ausgabe und nach Anzahl der Exemplare gestaffelt.

Die Liste oben enthält den Preis eines Einzelexemplars; dazu kommt pro Auftrag eine Versandkostenpauschale (inkl. Porto) von 2,50 €.

epd-Dokumentation wird auf chlorfrei gebleichtem Papier gedruckt.